D 20 720 E

DER STERN

November 1981 · 107. Jahrgang · Nummer 11

DER STERN

Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

November 1981
107. Jahrgang
Nummer 11

Die Erste Präsidentschaft: Spencer W. Kimball, N. Eldon Tanner, Marion G. Romney, Gordon B. Hinckley.

Das Kollegium der Zwölf: Ezra Taft Benson, Mark E. Petersen, LeGrand Richards, Howard W. Hunter, Thomas S. Monson, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, Bruce R. McConkie, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust, Neal A. Maxwell.

Redaktionsleitung: M. Russell Ballard, Loren C. Dunn, Rex D. Pinegar, Charles A. Didier, George P. Lee, F. Enzio Busche.

Chefredakteur: M. Russell Ballard.

Geschäftsführender Redakteur: Larry A. Hiller · **Stellvertreter:** David Mitchell.

Ressortleiter: Bonnie Saunders (Kinderbeilage), Roger B. Gylling (Layout), Norman Price (Produktion).

Verantwortlich für die Übersetzung: Peter Keldorfer, Deutsche Übersetzungsabteilung, Im Rosengarten 25 B, D-6368 Bad Vilbel. Telefon: 06193/64017.

Lokalteil: Holger G. Nickel, Im Rosengarten 25 B, Bad Vilbel. Telefon: 06193/64056.

INHALT

Die Grundsätze der zeitlichen Errettung. *Marion G. Romney* 1
Der beste Ehepartner sein, der wir sein können. *Val R. Christensen* 9
Bruder Cuencas Glaube. *Fred R. Gladden jun.* 15
„Sag ihr, ich habe dich gesandt." *Kathleen Scott* 17
Für die Heiligen Gemeindehäuser bauen. *Ronald C. Barker* 18
Durch Opfern geistig wachsen. *Carma T. und Roy A. Prete* 20
Die Abenteuer eines jungen britischen Matrosen (1. Teil). *William G. Hartley* 23
Mirian. *Layne T. Derrick* 30
Die Busfahrt. *Orvid Zollinger* 33
Die Morgendämmerung. *Loren C. Dunn* 36

FÜR KINDER

Der Schirmemann. *Frances Altman* 1
Der Erdkeller. *Iris Syndergaard* 3
Joseph F. Smith. *Howard Boughner* 7
Kennst du dich im Buch Mormon aus? 8

Jahresabonnement:
DM 21,60 durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweige oder Gemeinden).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 500 50 102.
sFr. 22,80 an Citibank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,– an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

© 1981 by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints. All rights reserved.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50.

Printed in the Federal Republic of Germany

PBMA 0631 GE

Botschaft von der Ersten Präsidentschaft

DIE GRUNDSÄTZE DER ZEITLICHEN ERRETTUNG

Präsident Marion G. Romney
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Wir befinden uns heute in vielerlei Hinsicht in einer ernsten wirtschaftlichen und sozialen Lage. Für uns als Kirche ist es jedoch nichts Neues, daß wir uns Wirtschaftskrisen, ja Entbehrungen gegenübersehen. Die Heiligen haben in ihrer Geschichte mehr als einmal vor solchen Prüfungen gestanden. Als Folge davon hält der Herr den von ihm erwählten Führern seit den ersten Tagen der Kirche bestimmte Grundsätze vor Augen. Wir fühlen uns heute gedrängt, diese Grundprinzipien der zeitlichen Errettung erneut zu unterstreichen.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts hat Joseph F. Smith erklärt, wie wichtig die zeitliche Errettung ist und wie sie sich zur geistigen Errettung verhält:

„Wir müssen uns ständig vor Augen halten, daß das Zeitliche mit dem Geistigen verschmolzen ist; keines ist vom anderen getrennt. Solange wir hier im sterblichen Zustand weilen, läßt sich das eine nicht ohne das andere weiterführen . . .

Die Heiligen der Letzten Tage glauben nicht nur an das Evangelium der geistigen Erlösung, sondern auch an das Evangelium der zeitlichen Erlösung. Wir müssen uns um das Vieh kümmern, die Gärten und Farmen versorgen . . . und vieles andere tun, was für unseren Lebensunterhalt und den unserer Familie auf Erden notwendig ist . . . Wir sind der Meinung, daß die Leute nur dann wirklich gute und gläubige Christen sein können, wenn sie auch als Menschen gut und gläubig, ehrlich und fleißig sind. Darum *predigen wir das Evangelium des Fleißes, das Evangelium der Sparsamkeit, das Evangelium der Besonnenheit.*“ (*Evangeliumslehre,* 1970, S. 234, 235.)

Für die zeitliche Errettung bestehen zwei ganz grundlegende Prinzipien: daß man auf eigenen Füßen steht und daß man sich auf die eigene Familie stützt. Der erste Grundsatz, nämlich auf eigenen Füßen zu stehen, erwächst aus einer der Grundlehren der Kirche: der Entscheidungsfreiheit. Der Begriff Entscheidungsfreiheit gründet sich darauf, daß das eigentliche Wesen des Menschen Geistmaterie und als solche „unabhän-

Marion G. Romney

gig ist in dem Bereich, worein Gott sie gestellt hat, und selbständig handeln kann ... Siehe, hier ist die Entscheidungsfreiheit des Menschen." (Siehe LuB 93:29-38.)

Aufgrund dieser ewig bestehenden Gegebenheit hat Elohim, als er den Menschen erschaffen und auf diese Erde gestellt hat, ihm Entscheidungsfreiheit gegeben, damit er selbständig handeln könne. Zwar gilt diese Entscheidungsfreiheit für alle Lebensbereiche, doch geht der Herr speziell und ausführlich auf die zeitlichen Angelegenheiten ein:

„Denn es ist ratsam, daß ich, der Herr, einen jeden rechenschaftspflichtig mache, nämlich als Treuhänder über die irdischen Segnungen, die ich geschaffen und für meine Geschöpfe bereitet habe. Denn die Erde ist voll, und es ist genug vorhanden, ja, daß noch übrigbleibt; ja, ich habe alles bereitet, und ich gewähre den Menschenkindern, daß sie selbständig handeln." (LuB 104:13, 17.)

Wir verstehen also, daß alles vorhanden ist, damit der Mensch, sofern er es wünscht, seine Errettung – zeitlich und geistig – bewirken und alles erlangen kann, was für diesen seinen zweiten Stand verheißen ist. Dieses „auf eigenen Füßen stehen", wovon wir in der Kirche sprechen, beruht also auf ewiggültigen Grundsätzen und hängt mit der Intelligenz und der Entscheidungsfreiheit zusammen. Folglich ist die Selbständigkeit, wie sie von den Propheten gelehrt wird, ein ganz wesentlicher Grundsatz im Evangeliumsplan.

Auf eigenen Füßen stehen bedeutet, daß man seine Fähigkeiten entwickelt und sie sodann gebraucht, um für die eigenen Bedürfnisse zu sorgen. Es bedeutet, daß man diese Fähigkeiten durch Selbstzucht erwirbt und sie sodann durch Selbstüberwindung und aus Nächstenliebe zum eigenen Segen und zum Segen seiner Mitmenschen gebraucht. Der Herr erwartet dies in diesem Leben von allen seinen Kindern, die geistig und körperlich gesund sind. Dies geht aus den vielen Schriftstellen hervor, deren Kerngedanke die Arbeit betrifft – die eigene ernsthafte, lebenserhaltende Arbeit.

Am Anfang hat der Herr zum Beispiel die Regel aufgestellt, daß die Arbeit das Mittel sein soll, wodurch der Mensch seinen Unterhalt erlangen soll, denn er hat zu Adam gesagt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden." (Gen 3:19.)

Dieser Leitsatz ist für Israel erneuert worden:

„Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun." (Ex 20:9.)

In dieser, der letzten Evangeliumszeit, hat der Herr erneut deutlich über dieses Thema gesprochen: „Du sollst nicht müßig sein, denn wer müßig ist, soll weder das Brot des Arbeiters essen noch dessen Gewand tragen." (LuB 42:42.)

„Der Müßiggänger soll keinen Platz in der Kirche haben, außer er kehre um und bessere sich." (LuB 75:29.)

Laut diesen Schriftstellen sollte kein Mitglied den Wunsch hegen oder danach trachten, die Verantwortung für den eigenen Unterhalt auf irgendwelche Mitmenschen abzuwälzen. Vielmehr soll jeder durch Arbeit nach innerer Befriedigung über die eigene Leistung streben. So erwirbt er einen Anspruch auf die Früchte seiner Arbeit – zeitlich und geistig. Dazu, daß wir auf eigenen Füßen stehen sollen, gehört nach unserem Verständnis mindestens ein weiterer Gedanke, nämlich die persönliche Verantwortlichkeit. In bezug auf Geistiges hat Abinadi gesagt, daß alle „vor das Gericht Gottes gebracht werden, um von ihm gemäß ihren Werken gerichtet zu werden, seien sie gut oder seien sie böse". (Mos 16:10.)

Jeder ist persönlich für seine Entscheidungen und sein Tun in geistigen Belangen verantwortlich, und ebenso ist er es in zeitlichen Belangen. Wenn wir sparsam sind und für Notzeiten sparen, werden wir finanzielle Schwierigkeiten leichter meistern. Wenn wir aber über unsere Verhältnisse leben, müssen wir die Folgen dafür tragen, wenn uns die Rechnung präsentiert wird. Wenn wir in unserem Beruf mit der Entwicklung Schritt halten, können wir, wenn sich Möglichkeiten dazu ergeben, mit einem Weiterkommen rechnen. Somit erarbeiten wir uns den Weg durch dieses Leben durch eigene Anstrengung und durch eigene Entscheidungen. Zwar macht uns der Herr auf stille, aber auch auf augenfällige Art groß, doch kann er unsere Schritte nur lenken, wenn wir die Füße bewegen. Letztlich werden unsere Segnungen – oder ihr Ausbleiben – von unserem eigenen Tun bestimmt. Dies ergibt sich unmittelbar aus der Entscheidungsfreiheit und der Verantwortlichkeit: Da wir für unser Tun verantwortlich sind, sind wir auch für die Folgen daraus verantwortlich. Zwar können wir die Auswirkungen unseres Tuns nicht immer genau verfolgen, doch unterliegt es gleichwohl dem Gesetz der Ernte: „Was der Mensch sät, wird er ernten." (Gal 6:7.)

„Für die zeitliche Errettung bestehen zwei ganz grundlegende Prinzipien: daß man auf eigenen Füßen steht . . . und daß man sich auf die eigene Familie stützt."

Jetzt möchte ich auf das zweite Grundprinzip der zeitlichen Errettung eingehen, nämlich darauf, daß wir uns auf die eigene Familie stützen sollen.

Daß wir für unsere Familie sorgen und uns in bezug auf inneres Wachstum, gegenseitige Fürsorge und Hilfe auf die Familie stützen sollen, ist in der Kirche wesentlich wie der Grundsatz, daß wir auf eigenen Füßen stehen sollen. Die Familie ist die organisatorische Grundeinheit der Kirche. Keine andere Einrichtung kann und darf sie ersetzen. Kraft eines heiligen Bündnisses und ewiger Priestertumsregierung ist die Familie als Einheit für die Ewigkeit eingerichtet. Kraft der Verpflichtung, die ein Mann mit diesem Bündnis eingeht, obliegt es ihm, für seine Familie zu sorgen. Somit gilt dem Wort des Herrn gemäß: „Frauen haben gegen ihren Mann An-

spruch auf Unterhalt, bis er durch den Tod dahingerafft wird . . .
Alle Kinder haben gegen ihre Eltern Anspruch auf Unterhalt, bis sie mündig sind." (LuB 83:2, 4.)
Und von dem Apostel Paulus haben wir folgende Aussage: „Wer aber für seine Verwandten, besonders für die eigenen Hausgenossen, nicht sorgt, der verleugnet damit den Glauben und ist schlimmer als ein Ungläubiger." (1Tim 5:8.)
Zunächst obliegt es jedem selbst, für sich zu sorgen, bis er aus dem irdischen Dasein scheidet; danach fällt der Familie dieser Segen und diese großartige Möglichkeit zu – die Eltern haben für die Kinder, die Kinder für die Eltern zu sorgen. Das gleiche Bündnis, das es den Eltern zur Pflicht macht, für ihre Kinder zu sorgen, macht es den Kindern zur Pflicht, für die Eltern zu sorgen, wenn es für diese notwendig ist. Das Gebot „Ehre deinen Vater und deine Mutter" (Ex 20:12) gilt auch für das neuzeitliche Israel; es wird von jedem treuen Mitglied der Kirche verlangt.
Aus dem Grundsatz, daß wir uns auf die eigene Familie stützen sollen, folgt – und wir sollen es einsehen –: Die Hilfsquellen der Kirche kann man zur Lösung von persönlichen zeitlichen Problemen und für persönliche Bedürfnisse erst dann in Anspruch nehmen, wenn die Familie alle Hilfe gegeben hat, die ihr möglich ist. Diese Lehre hat der Herr eingeführt, als er gesagt hat: „Und danach haben sie Anspruch gegen die Kirche oder, mit anderen Worten, gegen das Vorratshaus des Herrn, wenn die Eltern nicht die Mittel haben, um ihnen [das Nötige] zu geben." (LuB 83:5.)
Dieser Grundsatz gilt ausnahmslos für die Familie eines jeden.
Wollen wir aber Gott in unserem Tun und unseren Wünschen ähnlicher werden und den Geist des Herrn erlangen, so erkennen wir, daß diese Grundsätze auch für unsere weiteren Verwandten gelten – für all die liebevollen Onkel und Tanten, Vettern und Kusinen in unserer Verwandtschaft, ebenso für die Geschwister.
Zwar ist die Verantwortung zur Hilfeleistung gegenüber weiteren Verwandten nicht so groß wie gegenüber der engeren Familie, doch werden wir unseres Lohnes keineswegs verlustig gehen, wenn wir erfassen, was es bedeutet, unsere Habe mit den Armen zu teilen, „ein jeder gemäß dem, was er hat, nämlich die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, die Kranken zu besuchen und sich ihrer anzunehmen, geistig ebenso wie zeitlich, gemäß ihren Bedürfnissen" (Mos 4:26). Können wir ermessen, was durch solche Liebe in der Familie im Leben derer schließlich erreicht wird, für die wir sorgen und beten und denen solche Hilfe ein Segen ist? Können wir ermessen, was wir letztlich erreichen, wenn wir uns unserer Verwandten in rechtschaffener und liebevoller Weise annehmen, und zwar unabhängig von ihrer und unserer gegenwärtigen geistigen Verfassung? Mehr Menschen würden sich ändern und mehr Glücklichsein entstünde, als wir uns vorstellen können, wenn wir rückhaltlos danach streben würden, die Verheißung zu verwirklichen: „Die Liebe hört niemals auf." (1Kor 13:8.)
Viele von uns könnten soviel mehr für ihre Geschwister und Verwandten tun, die in Not sind, wenn sie dahin kommen könnten, so zu sehen, wie der Herr sieht. „Laßt jedermann seinen Bruder achten wie sich selbst! Denn welcher Mann unter euch, der zwölf Söhne hat [oder

Geschwister, Cousins oder Tanten oder Verwandte, die geschieden oder vorübergehend arbeitslos sind] und zwischen ihnen keinen Unterschied kennt . . ., würde zu dem einen sagen . . .: Kleide dich in alte Lumpen und setze dich dorthin!, und könnte dann auf seine Söhne blicken und sagen: Ich bin gerecht!? Siehe, ich habe euch dies als Gleichnis gegeben, und es ist so, wie ich bin. Ich sage euch: Seid eins! Und wenn ihr nicht eins seid, dann seid ihr nicht mein." (LuB 38:25-27.)

Vielleicht können wir diese wechselseitige Verantwortung wie folgt umreißen: Nahe Angehörige sind *verpflichtet,* einander zu helfen; weitere Verwandte *dürfen* einander helfen. Wenn unser Verständnis der Christusliebe heranreift, werden wir freudig die Möglichkeiten, Hilfe zu leisten, nutzen.

Mit diesem Einblick in die Grundbegriffe der zeitlichen Errettung (auf eigenen Füßen stehen und sich auf die eigene Familie stützen) ist es angebracht zu prüfen, in welchem Verhältnis sie zum Wohlfahrtsplan der Kirche und zu der Weisung stehen, persönlich und als Familie Vorsorge zu treffen.

Daß die persönliche und die Familienvorsorge notwendig ist, ist völlig klar. Weniger klar ist vielleicht, in welchem Umfang wir von jedem persönlich und von der Familie Selbständigkeit erwarten.

Wollen wir gegen die Schwierigkeiten unserer Zeit bestehen, so muß jeder von uns als erstes die Weisungen, die wir

Abonnement für den Stern

Bisher ist ein Stern-Abonnement immer zum Ende des Kalenderjahres ausgelaufen. Um sein Abonnement beim Gemeinde-Verlagsbeauftragten zu erneuern, mußte man das neue Abonnement beim Gemeinde-Verlagsbeauftragten bestellen und bezahlen. Der Verlagsbeauftragte hat dann die Bestellungen und das Geld an den Verlag weitergeleitet.

Dieses Verfahren ändert sich ab sofort: Ein Abonnement, das nicht bis zum 1. Dezember beim Verlag gekündigt worden ist, wird automatisch für die nächsten 12 Monate verlängert. Anfang Oktober erhalten alle Gemeinden und Zweige eine computererstellte Liste mit allen laufenden Abonnements. Der Gemeinde-Verlagsbeauftragte stellt dann fest, welche Abonnements gekündigt werden, und leitet die Angaben bis Ende November an den Verlag weiter.

Im Januar oder Februar stellt der Verlag den Einheiten für die weiterbestehenden Abonnements eine Rechnung aus. In den Ländern, in denen für die regelmäßigen Bestellungen das Lastschriftverfahren verwendet wird, wird der Rechnungsbetrag automatisch vom Konto der Einheit abgebucht.

Wir erwarten, daß sich dieses Verfahren sowohl für den Abonnenten und seine Einheit als auch für den Verlag als vorteilhaft erweist. Bei einer Abonnementverlängerung werden dem Computer keine falschen Angaben mehr eingegeben. Der Verlagsbeauftragte hat mehr Zeit, das Geld einzusammeln (von Oktober bis Januar). Das neue Verfahren wird es wahrscheinlich allen Beteiligten leichter machen, und es wird weniger Fehlerquellen geben. Geschenkabonnements erscheinen in der Liste der Gemeinde (des Zweigs), die (der) dafür bezahlt. Der Verlagsbeauftragte fragt dann denjenigen, der das Abonnement bezahlt hat, ob es verlängert werden soll.

empfangen haben, getreu befolgen. Dies bedeutet: zuerst jeder persönlich, dann die Familie. Erst wenn wir feststellen, daß die Hilfsquellen auf diesen beiden Ebenen nicht ausreichen, wenden wir uns über unseren Bischof an die Kirche. Die Unterstützung durch den Bischof erfolgt nach klaren Richtlinien. Wir unterweisen die Bischöfe dahingehend: der Grundsatz, daß jeder auf eigenen Füßen stehen und daß wir uns auf die eigene Familie stützen sollen, ist ein fester Bestandteil der Wohlfahrtsdienste der Kirche. Wenn der Bischof also überlegt, wie er einer Familie seiner Gemeinde zur Selbsthilfe verhelfen kann, tut er es im Hinblick darauf, die persönliche und die Familienvorsorge zu lehren.

Was darf ein Bischof von jemandem erwarten, ehe sich dieser um Hilfe an ihn wendet? In der ersten Zeit des Wohlfahrtsprogramms hat J. Reuben Clark jun. allen, die körperlich und geistig gesund sind – allen, von denen erwartet wird, daß sie auf eigenen Füßen stehen – folgende Weisung erteilt:

„Leben Sie nicht über Ihre Verhältnisse. Machen Sie sich von Schulden frei. Machen Sie keine neuen Schulden. Sparen Sie etwas für schwierige Zeiten, denn die hat es immer gegeben, und es wird sie wieder geben. Praktizieren Sie Sparsamkeit und Fleiß, und zwar mehr noch als bisher." (GK, Okt 1937.)

Jeder Haushaltsvorstand sorge dafür, daß er für mindestens ein Jahr genug Nahrung, Kleidung und möglichst auch Brennstoff bereithält . . . Jeder soll einen Garten haben und ihn bestellen; jeder, der eine Farm besitzt, soll sie bewirtschaften." (GK, Apr 1937.)

Was bedeutet es also, Vorsorge zu treffen? Vor ein paar Jahren hat mir jemand eine sehr wichtige Frage gestellt: „Was ist das Wichtigste von allem, was man im Jahresvorrat lagern soll?" Meine Antwort war ernst gemeint: „Die eigene Rechtschaffenheit." Es ist wichtig, daß wir, wie wir angewiesen worden sind, einen Jahresvorrat an Lebensmitteln und Kleidung und möglichst auch an Brennstoff haben. Wir sind auch angewiesen, Bargeldreserven für Notfälle zu haben und eine ausreichende Kranken- und Lebensversicherung und eine ausreichende Versicherung für unser Haus zu haben. Die persönliche und die Familienvorsorge umfaßt indessen viel mehr als diese Werte. Man muß auch die richtige Einstellung haben und bereit sein, auf Luxus zu verzichten; man muß über größere Anschaffungen mit viel Beten nachdenken und lernen, im Rahmen seiner finanziellen Mittel zu leben.

Erhebungen zeigen leider, daß sich viele von uns nicht daran halten. Offenbar glauben sie, die Kirche könne und werde für sie sorgen. Die bedeutendste Hilfsquelle, über die ein Bischof verfügt, ist jedoch die Stärke des einzelnen und der Familie innerhalb seiner Gemeinde. Die Mitglieder müssen wissen, daß der Bischof an bestimmte Richtlinien gebunden ist. Er soll die Mitglieder lehren, Umsicht walten zu lassen und zuerst die eigenen Hilfsquellen und die ihrer Familie heranzuziehen. Erst dann kann der Bischof die Hilfsquellen der Kirche heranziehen, denn ihm hat der Herr die Aufgabe übertragen, festzustellen, wie die Kirche den Mitgliedern seiner Gemeinde helfen kann.

Zu diesen Hilfsquellen gehört mehr als Lebensmittel und andere Waren und mehr als Fastopfergelder. Dem Bischof stehen noch viele andere Hilfsquellen

zur Verfügung. Einige davon sättigen mehr als Lebensmittel, geben mehr Wärme als Kleidung und Brennstoff und sind dauerhafter als Geld. Ich meine die wesentlichen Punkte des Evangeliums,

Die bedeutendste Hilfsquelle, über die ein Bischof verfügt, ist die Stärke des einzelnen und der Familie innerhalb seiner Gemeinde.

die uns helfen können, unsere geistigen und unsere zeitlichen Probleme zu lösen. Um auf die Art und Weise des Herrn Hilfe zu leisten, soll der Bischof zuallererst die Heiligen stark machen, indem er sie die richtigen Grundsätze lehrt. Wenn sie diese anwenden, können sie viele ihrer Bedürfnisse und Wünsche erfüllen. Auch kann er mithelfen, in den Kollegien des Melchisedekischen Priestertums Männer zu finden, die bei langfristigen Problemen zusätzlichen Rat und zusätzliche Hilfe geben können.

Eine der obersten Aufgaben des Bischofs besteht somit darin, daß er lehrt, wie wichtig es ist, daß wir auf eigenen Füßen stehen und uns auf die eigene Familie stützen; fürwahr, als vom Herrn eingesetzter Seelenhirt soll er jeden Grundsatz des Evangeliums und dessen Macht lehren, zu erheben und Kraft zu spenden, Halt und Erneuerung zu gewähren, rein zu machen und zu heiligen, jedes Bedürfnis und jeden rechtschaffenen Wunsch zu erfüllen. Denen, die um Hilfe bitten, soll er helfen, ihre Lage zu beurteilen und ihre Ziele, ihre Pläne und *ihre* Lösung zu ihren Problemen zu bestimmen – den von ihnen gewählten Kurs sicher zu steuern. Der Bischof ist nicht dazu da, daß er dies für uns tut. Seine Hauptaufgabe ist es, Rat zu geben und unser Vertrauter zu sein. Er hilft uns, mit dringenden Bedürfnissen des Augenblicks fertig zu werden, doch richten sich die Art der Maßnahme und der Umfang der Unterstützung nach dem, was wir und unsere nächsten Angehörigen selbst zur Lösung des Problems getan haben. Da der einzelne und die Familie danach streben, das augenblickliche Problem zu lösen, werden die Hilfsquellen der Kirche normalerweise nur zur vorübergehenden Unterstützung herangezogen.

Wir dürfen nicht bloß daran denken, daß die Bedürftigen unter uns Hilfe brauchen, sondern auch – das ist wichtig –, daß wir alle das Wohlfahrtsprogramm brauchen. Ein wesentlicher Grund dafür ist der: Der himmlische Vater versucht, uns viele wichtige ewige Grundsätze zu lehren, und der fundamentalste davon ist die Liebe, und zwar die Nächstenliebe. Es ist nicht abzuschätzen, wie sehr der Mensch geistig wächst, wenn er sich selbst losläßt und sich um seine Mitmenschen kümmert. Dies ist die Hauptarbeit unseres Vaters im Himmel – freudig für das geistige Wachstum und den Fortschritt anderer zu arbeiten. Wie könnten wir dann glauben, wir würden alles empfangen, was er hat, es sei denn, wir machen uns seine Beweggründe der Liebe völlig zu eigen und werden dadurch seine Söhne und Töchter?

Ich habe versucht, bestimmte Grundprinzipien zu bekräftigen:

1. Auf eigenen Füßen stehen ist ein ewiger und entscheidener Grundsatz der zeitlichen Errettung.
2. Sich auf die eigene Familie stützen ist ebenfalls ein für die zeitliche Errettung entscheidender Grundsatz und zugleich die Lösung für viele zeitliche Probleme.
3. Einige Mitglieder müssen über ihre Prioritäten noch einmal nachdenken und sie in einigen Fällen neu definieren.
   Auch müssen sie auf Luxus verzichten und besser für all das sorgen, was sie brauchen.
4. Die Mitglieder müssen die Aufgabe des Bischofs beim Wohlfahrtsplan verstehen: Er hält sich an bestimmte Richtlinien und lenkt die Hilfsmaßnahmen der Kirche gemäß diesen Richtlinien mit göttlicher Inspiration.

Ich wollte hiermit auch alle Heiligen der Letzten Tage auffordern, zu prüfen, inwieweit sie persönlich und als Familie vorgesorgt haben, und unverzüglich die Grundsätze und Maßnahmen anzuwenden und durchzuführen, wodurch sie sich selbständig machen. Wenn wir in unserem Familienrat über diese Grundsätze sprechen und uns vornehmen, alles zu tun, was wir können, und diesen Grundsätzen gemäß zu leben, werden wir uns alle der Verheißung des Herrn freuen: „Wenn ihr bereit seid, werdet ihr euch nicht fürchten." (LuB 38:30.)
Und was noch wichtiger ist: Wenn wir vorausschauend und rechtschaffen leben, machen wir uns für eine noch größere Verheißung würdig: „Und wer als glaubenstreuer, gerechter und weiser Treuhänder befunden wird, der wird in die Freude seines Herrn eingehen und ewiges Leben ererben." (LuB 51:19.) □

Für die Heimlehrer

1. Sprechen Sie darüber, wie wichtig es Ihnen ist, zu arbeiten und für sich und Ihre Familie zu sorgen. Oder erzählen Sie ein persönliches Erlebnis dazu, wie man gesegnet wird, wenn man Vorsorge trifft. Bitten Sie jeden in der Familie, zu erklären, was er davon hält, daß wir auf eigenen Füßen stehen und uns auf die eigene Familie stützen sollen.

2. Besprechen Sie, wie sich die Familie besser auf mögliche finanzielle oder wirtschaftliche Schwierigkeiten einstellen könnte.

3. Warum ist es notwendig, daß die Mitglieder der Kirche, wie Präsident Romney empfohlen hat, für Notfälle Vorsorge treffen?

4. Gibt es in diesem Artikel Zitate oder Schriftstellen, die die Familie vorlesen könnte, oder gibt es zusätzliche Schriftstellen, die Sie mit der Familie lesen möchten?

5. Würde dieses Gespräch besser verlaufen, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt sprechen würden? Gibt es von den Kollegiumsführern oder vom Bischof eine Botschaft für das Familienoberhaupt über die persönliche und die Familienvorsorge?

DER BESTE EHEPARTNER SEIN, DER WIR SEIN KÖNNEN

Val R. Christensen

Vor ein paar Monaten kam ich mit einigen Freunden zu einem lange erwarteten Treffen zusammen. Wir hatten uns seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Viele hatten sich in ihrer Erscheinung stark verändert: einige hatten ihr Haar verloren, andere waren dicker, wieder andere sogar dünner geworden. Interessant waren auch die offenkundigen Veränderungen im seelischen und geistigen Bereich.

Über eine der Frauen war ich besonders erstaunt. In der Schule war sie sehr schüchtern und bei den Jungen nicht besonders beliebt gewesen. Jetzt wirkte sie sichtlich attraktiv und strahlte Begeisterung aus. Ihre geistige und seelische Entwicklung war gleichermaßen deutlich zu erkennen. Während des ganzen Abends beobachtete ich, wie diese Frau und ihr Mann miteinander umgingen, und schon bald wurde deutlich, warum sie einen so friedlichen und schönen Gesichtsausdruck hatte. Sie war mit einem Partner gesegnet worden, der positiv dachte und ihr zur Seite stand, und beide hatten sich im Laufe der Jahre zu sehr reifen und glücklichen Menschen entwickelt.

Aufgrund genauer Beobachtungen bin ich zu der Ansicht gelangt, daß die Entwicklung eines Menschen nach der Eheschließung sehr von der positiven oder negativen Einstellung des Partners abhängt. Was man von seiner Frau beziehungsweise seinem Mann denkt, hat in der Tat einen wesentlichen Einfluß darauf, was aus ihr beziehungsweise ihm wird. Der Partner kann ein Sklave und Griesgram, aber auch ein produktiver und bezaubernder Mensch werden. Beide Teile entwickeln sich der Art und Weise entsprechend, in der sie einander behandeln.

Eine positive Haltung einnehmen

Vor einigen Jahren beklagte sich eine Frau bei mir über ihren mürrischen Mann. Ich bat sie, sein Verhalten ein wenig zu beschreiben. Sie sagte, er sei meistens sehr negativ eingestellt. Wenn er abends nach Hause komme, beklage er sich über die Unordnung im Haus. Manchmal sei das Essen nicht rechtzeitig fertig, und dann kritisiere er sie. Auch sei sie nicht so attraktiv und biete ihrem Mann nicht in dem Maß geistigen Anreiz, wie er es wünsche. Auch den Kindern gegenüber sei er mürrisch und kritisiere sie heftig.

Darauf bat ich die Frau, ihr Verhalten gegenüber ihrem Mann zu beschreiben. Sie gab zu, daß das meiste, was sie tat, darauf abzielte, ihn zu verletzen. Ziem-

lich oft verspäte sie sich absichtlich mit der Mahlzeit, nur um ihn zu ärgern. Und je mehr er sie dränge, sich mehr um ihr Aussehen zu kümmern, desto weniger Interesse habe sie daran, sich attraktiver herzurichten. Oft herrsche zu Hause einfach deshalb Unordnung, weil sie keine Lust habe sauberzumachen. Insgesamt tat sie wenig, um ihren Mann zu erfreuen oder zu loben.

Ich fand, daß es in dieser Ehe im Grunde noch genug Liebe gab, um sie wieder zu „kitten" – vorausgesetzt, beide gäben sich große Mühe, positive Gefühle füreinander zu entwickeln. Ich schlug ihr vor, sie solle nach Hause gehen, ihr Aussehen ändern und saubermachen, ein gutes Buch lesen und versuchen, interessanter und attraktiver zu wirken. Sie bekam den Rat, ihrem Mann jeden Abend mit einem Lächeln und einer positiven Einstellung gegenüberzutreten.

Diese drastische Kehrtwendung wirkte auf den Mann wie ein Schock. Anfangs war er sehr argwöhnisch. Sicher stimmte da etwas nicht, oder sie war nur nett, weil sie etwas anderes beabsichtigte. Als sie sich aber weiterhin positiv verhielt, begann er sich der besonderen Aufmerksamkeit, die sie ihm zuwendete, zu erfreuen, und er freute sich über ihre positiven Äußerungen. Er verbrachte mehr Zeit zu Hause und entwickelte ein besseres Verhältnis zu den Kindern. Bald war die Ehe wieder in Ordnung und wohltuend für die Partner.

Das Negative außer acht lassen

Im Leben eines Menschen kann sich viel Wunderbares ereignen, wenn er sich nur in seiner Einstellung vom Negativen zum Positiven zu wenden vermag. Die meisten vernachlässigen ihren Partner und seine seelischen Bedürfnisse nicht vorsätzlich, sondern nehmen seine besseren Eigenschaften Woche für Woche als selbstverständlich hin, ohne ihm je in besonderer Weise Zuneigung zum Ausdruck zu bringen oder ihn in positiver Form in dem Guten zu bestätigen, was er für uns tut. Einmal bin ich mit einem Ehepaar zusammengekommen, das ein Bischof an mich verwiesen hatte. Als die beiden anfingen, sich gegenseitig mit Vorwürfen zu überhäufen, versuchte ich das Gespräch auf die positiven Aspekte ihrer Beziehung zu lenken – auf die Eigenschaften, die sie ursprünglich aneinander bewundert hatten, auf die Freude, die sie zusammen empfunden hatten, auf die gemeinsamen Ziele, die sie sich vor vielen Jahren gesetzt hatten.

Sie fingen an, über ihre Familie, ihre Freunde und über andere Menschen zu sprechen, die in ihrem Leben wichtig waren. Es war offenkundig, daß sie an diesem Aspekt ihrer Beziehung wirklich Freude hatten. Dies führte dazu, daß sie nachprüften, ob sie ihr Ziel in bezug auf finanzielle Sicherheit erreicht hatten. Sie hatten darin Erfolg gehabt. Während wir weiterredeten, wurden die Gegensätze allmählich abgebaut. Nach einigen weiteren Zusammenkünften erklärte sich das Ehepaar bereit, ihrer Ehe noch einmal eine Chance zu geben.

Äußerungen über den Partner

Viele Ehen entwickeln sich nicht so gut, weil man dem Partner Negatives über ihn sagt. Äußerungen über den Partner schaden der Beziehung oft, weil man sie nicht mit der rechten Gesinnung macht.

Oft wählt man auch einen Zeitpunkt, wo sie dem anderen ungelegen kommen, sie gar nicht gebraucht werden oder nicht

genug gesagt wird, um sich verständlich zu machen. Negative Äußerungen haben in der Ehe nur dann einen Wert, wenn der andere darum bittet: Vielleicht möchte der Partner wissen, was er als Vater oder Mutter, als Ernährer der Familie oder als Priestertumsführer leistet. Solche Aussagen soll man aber erst machen, nachdem man darum gebeten worden ist.

Fragen stellen, ehe man Kritik übt

In einer Ehe ist es wichtig, daß man Informationen erhält, mit deren Hilfe man ein besserer Partner werden kann. Es kann aber wirklich entmutigend sein, immer nur Negatives zu hören. Deswegen achte ich darauf, daß ich nur selten Kritik übe, und auch dann erst, nachdem ich mir folgende Fragen gestellt habe.

1. *Ist mein Partner in diesem Augenblick in der richtigen Verfassung für meine Kritik?* Manchmal wählen wir keinen sehr guten Zeitpunkt für unsere Kritik. Wir üben sie zu einem Zeitpunkt, in dem wir verärgert oder müde sind. Ein Partner ist vielleicht spät von der Arbeit nach Hause gekommen, so daß der Zeitplan für den Abend durcheinandergerät. Manche Eltern bleiben bis spät auf, um auf ihren Sohn oder ihre Tochter zu warten, und danach verbringen sie noch Zeit damit, daß sie ihrer Verstimmung Luft machen. Es ist viel besser, einzugestehen, wie froh man ist, daß das Kind wieder zu Hause ist, und dann mit dem Gespräch über dieses Problem bis zu einem geeigneteren Zeitpunkt zu warten. Bis dahin wird sich der Ärger gelegt haben.

2. *Bin ich, nachdem ich Kritik geübt habe, bereit, mir die nötige Zeit zu nehmen und mit meinem Partner über die Kritik zu sprechen?* Wenn die Partner danach nicht darüber reden können, wird versteckt Kritik geübt. Ein Mann hat erzählt, wie gekränkt er war, als seine Frau gerade in dem Augenblick, in dem er zu einer Geschäftsreise aufbrach, etwas Negatives sagte. Die Zeit reichte nicht mehr, darüber zu sprechen. Er ging niedergeschlagen und entmutigt fort, und dies wirkte sich nachteilig auf die Reise aus.

3. *Wie oft hat mein Partner diese Kritik schon gehört?* Wenn man den Partner bittet, in der Garage oder in der Küche sauberzumachen, seine Kleider wegzuräumen oder mehr auf die Kinder einzugehen, und sich nichts ändert, sollte man eine andere Methode ins Auge fassen. Oft werden wir taub für ständige Kritik und ständiges Nörgeln wegen derselben Angelegenheit.

4. *Kann mein Partner im Hinblick auf diese Kritik etwas ändern?* Manchmal kritisieren wir jemand, weil er schüchtern, dick oder dünn, rücksichtslos oder gefühllos ist. Oft ist es schwierig oder gar unmöglich, derlei zu überwinden. Ich kenne eine Frau, die sich einen größeren Mann wünschte. Für ihren Mann war dies wirklich niederdrückend, denn er konnte nun einmal nicht wachsen. Gelegentlich übt man an einer Verhaltensweise oder einer Einstellung Kritik, die sehr schwer zu ändern ist. Zwar sollen wir uns alle bemühen, so vollkommen wie möglich zu werden, doch sollen die Partner abschätzen können, was man in einem angemessenen Zeitraum normalerweise erreichen kann.

In geeigneten Abständen ist es nützlich, über die Frage zu sprechen, wie Sie ein besserer Ehemann und Vater beziehungsweise eine bessere Ehefrau und Mutter sein können.

5. *Ist meine negative Kritik nur gefühlsmäßiger Ausdruck seelischer Bedürfnisse oder Ängste oder davon, daß ich gekränkt bin?* Man bemerkt es leicht, wenn man die Beherrschung verloren hat und nur noch seinen Gefühlen Luft macht. Wenn wir bei einem Gespräch mit dem Partner die Beherrschung derart verlieren, daß unser Herz schneller

schlägt und wir die Gefühle bei dem, was wir sagen, nicht mehr in der Gewalt haben, können wir sicher sein, daß das Gespräch nur zu Streit führen wird.

6. *Braucht mein Partner gerade jetzt wirklich eine negative Äußerung? Wäre es nicht besser, ihn, den wir lieben, gerade jetzt liebevoll und rücksichtsvoll zu behandeln und positive Gedanken zum Ausdruck zu bringen und ihm so Ansporn zu geben?* Die meisten Menschen sind sich ihrer Fehler bewußt und wollen sich durchaus bessern. In einer Atmosphäre der Liebe – wo man den anderen anerkennt und unterstützt – können sie darauf hinarbeiten. Erinnert man sie aber ständig an ihre negativen Züge, ohne sie je in ihrem guten Verhalten zu bestärken, so wird es ihnen fast unmöglich, sich zu ändern.

Die schwachen Seiten weniger werden lassen

Wir haben alle unsere schwachen Seiten – Bereiche, wo wir sichtlich versagen, ohne es zu merken. In der Ehe ist es wichtig, daß wir eine Atmosphäre schaffen, in der unser Partner uns auf diese Schwächen aufmerksam machen kann. Aus diesem Grund müssen wir viel Liebe und Vertrauen entwickeln. Wenn wir Kritik üben, müssen wir es mit der Absicht tun, dem anderen zu helfen. Und vor allem müssen wir sie behutsam dosieren, so daß sie auch verkraftet werden kann.

Wenn Sie sowohl positive als auch negative Äußerungen über sich selbst begrüßen, werden Ihrem Partner solche Äußerungen auch leichter fallen, und Sie sind eher imstande, sie zu akzeptieren und sich so zu ändern, wie Sie dies sollten. Bitten Sie Ihren Partner, sich mit Ihnen auszusprechen. Geben Sie ihm die Möglichkeit, seine Meinung über die häuslichen Verhältnisse und darüber zu äußern, wie Sie Ihre Rolle als Partner spielen. In geeigneten Abständen ist es nützlich, über die Frage zu sprechen, wie Sie ein besserer Ehemann und Vater beziehungsweise eine bessere Ehefrau und Mutter sein können. Notwendige Änderungen stellen sich schneller ein, wenn die Kritik der Liebe und Anteilnahme entspringt.

Schritte zu einer positiven Ehe

Was können Sie nun im einzelnen tun, um auf den positiven Aspekten Ihrer Ehe aufzubauen?

1. *Machen Sie eine Bestandsaufnahme.* Schreiben Sie alles über Ihren Partner auf, was Sie wirklich an ihm schätzen und was Ihnen wichtig ist. Denken Sie so weit Sie können zurück, um die Eigenschaften zutage zu fördern, die Ihnen bei der Werbung um Ihren Partner wichtig waren.

Im Leben eines Menschen kann sich viel Wunderbares ereignen, wenn er sich nur in seiner Einstellung vom Negativen zum Positiven zu wenden vermag.

Als ich einmal ein Ehepaar dazu aufforderte, sagten sie beide voraus, es werde unmöglich sein, mehr als zwei oder drei positive Gefühle zu nennen. Die Liste begann mit ein paar eindeutigen Punk-

ten wie „gute Köchin" und „Sinn für Humor", aber sie wurde schnell länger und umfaßte dann auch Eigenschaften, die beide zwar an sich hatten, aber oft übersehen wurden. Nachdem beide eine Zeitlang daran gearbeitet hatten, hatte jeder eine lange Liste, worüber sie ehrlich überrascht waren.

2. *Bewundern Sie offen die Fähigkeiten Ihres Partners.* Es ist wichtig, daß Sie Ihre Kinder, Ihre Freunde und Bekannten wissen lassen, wie sehr Sie Ihren Partner bewundern. Dabei braucht man nicht zu prahlen oder eingebildet zu sein. Machen Sie die Menschen in Ihrer Umgebung einfach auf die positiven Eigenschaften oder Verhaltensweisen Ihres Partners aufmerksam. Er wird sich freuen, wenn er Sie dies alles erwähnen hört, und ähnlich handeln.

3. *Achten Sie auf Ihre negativen Gefühle.* Ein Zornesausbruch, vor anderen am Partner geübte Kritik oder grobes Verhalten daheim kann zuweilen eine niederdrückende Atmosphäre erzeugen, die sich weiter ausbreiten und ihr Zusammenleben auf Dauer beherrschen kann. Deshalb gilt es, alles zu tun, um solche Gefühle zu vermeiden.

4. *Erwecken Sie wieder die Verliebtheit von früher.* Zeigen Sie sich Ihrem Partner gegenüber so verliebt, wie Sie es einst waren. Denken Sie an die schöne Zeit, die glücklichen Erinnerungen und die langen Gespräche zurück, die einmal ein wichtiger Teil Ihrer Ehe waren. Suchen Sie nach Möglichkeiten, Ihre Liebe und Ihre Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen. Verlieben Sie sich noch einmal ganz von neuem.

5. *Reden Sie ruhig.* In den meisten Familien, bei denen eine positive Atmosphäre herrscht, achtet man sich gegenseitig so sehr, daß man keine groben und lauten Worte gebraucht. Zorn ist nicht etwas Alltägliches, sondern man redet aufbauend miteinander und spornt einander dadurch in positiver Weise zu geistigem Wachstum an.

6. *Bewahren Sie Ihre sittlichen Grundsätze.* Es ist unerläßlich, daß sich die Ehepartner eine hohe Auffassung von Ehrlichkeit und Sittlichkeit bewahren. Liebe und Vertrauen tragen wesentlich zu einer positiven Beziehung bei, und Umkehr und Vergebung können ein verlorengegangenes sittliches Bewußtsein erneuern.

7. *Erneuern Sie Ihren Glauben.* In einer Familie, in der allerlei negative Gefühle herrschen, fehlt es gewöhnlich an lebendigem Glauben. Es ist wichtig, daß Mann und Frau zusammen beten und in der Schrift forschen. Sie sollen die Versammlungen besuchen und in der Kirche dienen, damit sich sie und ihre Kinder des geistigen Wachstums und der Segnungen erfreuen, die sich aus der Aktivität im Evangelium ergeben. Wenn wir in der Arbeit des Herrn eifrig sind, entwickeln wir positive Gefühle und eine positive Einstellung.

In einer Ehe betrachten sich beide Partner als sehr feinfühlig und als wichtig. Wenn diese positiven Gedanken unterstützt werden, können wir uns rascher ändern. Als Ehepartner haben wir die Wahl, uns entweder über die negativen Züge des anderen auszulassen oder ihn wohlwollend und aufrichtig in seinen positiven Eigenschaften zu bestärken: „Ich liebe dich." „Du bist wichtig." „Das nächste Mal kannst du es besser." „Aus unsern Fehlern können wir lernen." „Ich möchte dir helfen."

Eine durch positive Äußerungen wie diese gefestigte Ehe wird uns automatisch immer schön und wertvoll sein. □

Bruder Cuencas Glaube

Fred R. Gladden jun.

Nach einer Zonenkonferenz fuhren mein Mitarbeiter und ich durch die Stadt zu unserer kleinen Wohnung im Zentrum von Fresno in Kalifornien, um uns auf unsere Termine am Nachmittag vorzubereiten. Es war der 16. Dezember, und ich wollte einer an der Kirche interessierten Familie bis Weihnachten etwas Besonderes schenken: die Taufe. Wir knieten auf dem bloßen, kalten Fußboden nieder und riefen den Herrn um Führung an.

Am Nachmittag fuhren wir in ein kleines mexikanisches Viertel im Osten der Stadt, um die Cuencas zu besuchen, eine 15köpfige Familie, die wir kürzlich kennengelernt hatten, als wir von Tür zu Tür gingen. Die Kinder begrüßten uns überschwenglich und zerrten uns am Mantel. Wir schüttelten ein halbes Dutzendmal 13 kleine Hände, bevor wir mit der Diskussion anfangen konnten.

In meinem Kleinglauben meinte ich, sie könnten das Gesetz des Zehnten unmöglich annehmen.

Während mein Mitarbeiter in gebrochenem Spanisch mit der Unterweisung begann, bemerkte ich, wie bescheiden das Zuhause der Cuencas war. Das Zimmer stand leer, abgesehen von dem Sofa und einigen zerbrochenen Stühlen aus der Küche – und 15 gespannt lauschenden Zuhörern. Ich fing an, sie zu belehren, und wurde durch den Geist dazu bewegt, sie zur Taufe aufzufordern. Sie willigten ein.

Geistig gesehen waren die Cuencas reich, materiell dagegen arm. Bruder Cuenca hatte eine Arbeitsstelle, wo er 2,80 Dollar pro Stunde verdiente. Er sagte uns, wenn seine Familie etwas zu essen habe, würden sie es aufessen, aber gewöhnlich fasteten sie. Trotzdem wurde den Missionaren bei den Cuencas immer etwas zu essen angeboten, denn für diese waren die Missionare „Engel vom Himmel". Ich kam mir nicht sehr engelhaft vor, wenn ich die hungrigen braunen Augen um die Ecken und durch die Türen lugen sah, während ich ihre karge Mahlzeit aufaß. Ich wußte, es war ein Opfer für sie, uns dieses dürftige Mahl zu reichen.

Ich flehte den Herrn an, er möge die Cuencas mit dem Glauben segnen, die Gebote so anzunehmen, wie wir sie lehrten. In meinem Kleinglauben meinte ich, sie könnten das Gesetz des Zehnten unmöglich annehmen. Wir lehrten die Familie weiter, und zwangsläufig kam der Zeitpunkt, wo es das Gesetz des Zehnten zu lehren galt. Als mein Mitarbeiter die Diskussion begann, bat ich still den Herrn um Hilfe. Mein Glaube schwankte noch, während wir sie belehrten. Ohne zu zögern gelobten sie, dies zu befolgen – ebenso wie alle übrigen Gebote, die wir sie gelehrt hatten. Gelassenheit und Frieden überkamen mich, und ich schämte mich, als ich mich an die Worte des Erretters erinnerte: „Ihr Kleingläubigen!" (Mt 6:30.)

Die Familie wurde getauft. Zu Weihnachten hatten sie nichts zu verschenken außer ihrer Liebe und sich selbst. Mit Liedern, Tänzen und Erzählungen brachten sie uns ihre Kultur nahe. Wir schenkten ihnen Spielsachen und Lebensmittel. Dann sprach Bruder Cuenca für uns alle ein Weihnachtsgebet. Später an diesem Abend dachte ich darüber nach, daß dieses Weihnachten im Vergleich zu allen anderen bisher das schönste gewesen war. Die Cuencas hatten alles gegeben, was sie hatten: ihre Liebe. Bald war es Januar, und meine Mission war fast zu Ende. Ich wurde gebeten, für die Spanisch sprechenden Mitglieder, die in der Fast- und Zeugnisversammlung sprechen wollten, zu dolmetschen. In meinem Hals bildete sich ein Kloß, als ich sah, daß Bruder Cuenca nach vorn kam, um zu sprechen.

Groß und Stolz – so stand er am Pult. Er begann zu sprechen, und plötzlich fühlte ich, wie mir die Tränen die Wangen hinabkollerten. Er sagte: „Ich danke dem Herrn, daß er mir die Missionare geschickt hat. Seit wir getauft worden sind und den Zehnten zahlen, haben wir immer genug zu essen. Manchmal weiß ich nicht einmal, wo es herkommt."

Meine Mission ist nun vorbei. Aber ich werde nie die bescheidene Familie in einem unbedeutenden mexikanischen Viertel vergessen, wo mich der Herr in Glauben, Gehorsam und Segnungen unterwiesen hat. □

Fred R. Gladden studiert an der Brigham-Young-Universität und lehrt am Schulungszentrum für Missionare in Provo/Utah Spanisch.

„Sag ihr, ich habe dich gesandt“

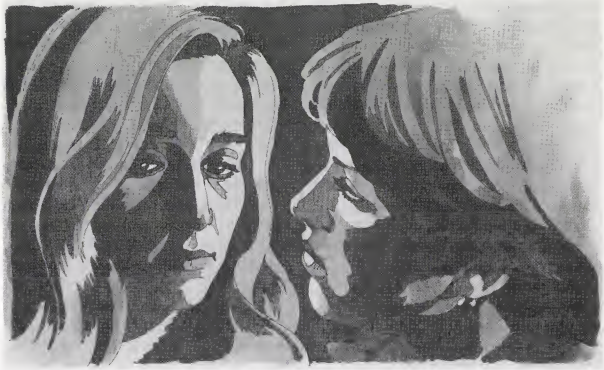
Kathleen Scott

Ich stand im Flur des Gemeindehauses und plauderte nett mit einer neuen Schwester, die vor kurzem in unsere Gemeinde gezogen war. Als FHV-Leiterin hatte ich die Aufgabe, alle neuen Schwestern zu begrüßen und sie unserer Liebe zu versichern. Als ich mich wenige Augenblicke später abwandte, um mich anderen dringenden Angelegenheiten zu widmen, hatte ich das unbehagliche Gefühl, daß mit dieser Schwester nicht alles in Ordnung sei, doch tat ich dies als Einbildung ab.

Zwei Wochen später – ich war gerade bei der Hausarbeit – kamen die folgenden Worte: „Geh und sprich mit Schwester . . .“ Ich antwortete, indem ich laut sagte: „Was soll ich ihr sagen?“ Und es kam die Antwort: „Sag ihr, ich habe dich gesandt.“ Ich wußte, diese Worte kamen vom Herrn, und ich konnte die Eingebungen des Geistes nicht unbeachtet lassen.

Am nächsten Sonntag suchte ich diese Schwester und bat sie um ein Gespräch unter vier Augen. Was sollte ich ihr sagen? Die Worte des Geistes zu wiederholen erschien mir ziemlich theatralisch, und ich fragte mich, ob mir meine Sinne nicht einen Streich gespielt hatten. „Ich

Als sie dann erzählte, warum sie sich unglücklich fühle, wurde mir klar, daß ich gerade die Schwester war, die sich in ihre Schwierigkeiten hineinversetzen konnte.



glaube, etwas ist nicht in Ordnung", sagte ich schließlich. „Der Herr hat mich zu Ihnen gesandt." Zu meiner Verwunderung stiegen ihr Tränen in die Augen und liefen ihr die Wangen hinab – keine Tränen des Selbstmitleids, sondern der Freude und Dankbarkeit.

„Seit zwei Monaten frage ich den Herrn, mit wem ich über meine Schwierigkeiten sprechen soll", erklärte sie.

Ich konnte ihr direkt in die Augen sehen und sagen: „Schwester, ich weiß zwar nicht, was Sie für Schwierigkeiten haben, aber ich weiß, daß Sie darüber mit mir sprechen sollten."

Als sie dann erzählte, warum sie sich unglücklich fühle, wurde mir klar, daß ich gerade die Schwester war, die sich in ihre Schwierigkeiten hineinversetzen konnte. Da ich etwas Ähnliches erlebt hatte, konnte ich ihr Mut machen und Anteil nehmen. Zwar erkenne ich an, daß gewisse vertrauliche Angelegenheiten selbstverständlich an den Bischof zu verweisen sind – er hat die Weisheit und die Vollmacht dafür –, doch hat mich diese Begebenheit daran erinnert, daß man in anderen Angelegenheiten einfach dadurch Erleichterung verschaffen kann, daß man verständnisvoll zuhört. Auch bei anderen Gelegenheiten hat mich der Geist angewiesen, in ähnlicher Weise meine Hilfe anzubieten. Immer wenn dies geschieht, bin ich davon überrascht, und ich staune über die Ergebnisse. Wie soll der Herr aber sonst seine Arbeit ausführen, wenn nicht dadurch, daß er sich derer bedient, die auf ihn hören und gehorchen?

□

Kathleen Scott ist Mutter von fünf Kindern. Im Pfahl St. Alban in England ist sie Beauftragte für die Öffentlichkeitsarbeit.

Für die Heiligen Gemeindehäuser bauen

Ronald C. Barker

Beim Bau eines Gemeindehauses geht es um viel mehr als um eine Grundstücksübereignung und das Geschäft mit dem Bauunternehmer. Vor ein paar Jahren – ich war damals Ratgeber von Evans T. Doxey, dem Präsidenten des Pfahls Salt Lake Hunter West – hatte ich den Auftrag, Bauplätze zu erwerben. Wegen des sprunghaften Wachstums in diesem Gebiet waren neue Gebäude unbedingt notwendig. Wir hatten im Pfahl nur zwei Gemeindehäuser, und in jedem versammelten sich vier Gemeinden.

Mit intensivem Beten wählten wir einen Bauplatz aus, der wünschenswert war, konnten ihn aber trotz monatelanger Kaufverhandlungen nicht bekommen. Bei einem nördlich gelegenen Bauplatz ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Straßenplan. Mit einem südlich gelegenen Bauplatz kamen wir auch nicht weiter, weil man wegen eines Gutachtens bei der Kreisbehörde sagte, für den Platz könne keine Baugenehmigung erteilt werden. Von dem vierten Bauplatz kamen wir wegen der Entfernung und wegen des Gefälles im Gelände ab, das die Abflußleitungen zu sehr verteuert hätten.

Darüber vergingen fast zwei Jahre. Fast alle Gemeinden hätten schon geteilt sein müssen. Es mußte schnell etwas geschehen.

Wie in den vergangenen Jahren, so sind auch für 1982 jedem Sprachgebiet innerhalb des Swiss-Temple-Distrikts mehrere Tempelwochen zugeteilt. Eine Tempelwoche dauert von Dienstag bis einschließlich Freitag. Täglich finden drei Sessionen statt, mittwochs und donnerstags je vier. Für die Samstage gibt es einen eigenen monatlichen Plan. An jedem Montag bleibt der Tempel geschlossen. Die ersten Sessionen finden am Dienstag, den 5. Januar 1982 statt.

Einlaßzeiten

Session A - 6.55 - 7.20 Uhr
Session B - 9.40 - 10.00 Uhr
Session C - 12.50 - 13.10 Uhr
Session D - 14.50 - 15.10 Uhr (am Freitag vor dem 2. Samstag: 17.00 - 17.20 Uhr)
Am 1., 4. und 5. Samstag eines jeden Monats werden alle Sessionen in deutsch durchgeführt.
Am 3. Samstag werden alle Sessionen in französisch durchgeführt.
Am 2. Samstag werden die ersten beiden Sessionen in englisch und die dritte in deutsch durchgeführt.

Die Tempelwochen

Datum	Sprache	PFAHL bzw. Mission
JAN 5 - 8	Finnisch	HELSINKI, Helsinki
12 - 15	Deutsch	BERN, Hamburg, München, Zürich
19 - 22	Holl.	UTRECHT, Amsterdam, Antwerpen
26 - 29	Franz.	Brüssel, Paris
FEB 2 - 5	Franz.	Genf, Toulouse
9 - 12	Dänisch	AARHUS, KOPENHAGEN
16 - 19	Franz.	BRÜSSEL, NIZZA, PARIS
23 - 26	Deutsch	BERLIN, MÜNCHEN, WIEN, Wien
MÄRZ 2 - 5	Port./ Span.	LISSABON, Lissabon, Sevilla
9 - 12	Span.	Barcelona, Madrid
16 - 19	Deutsch	DORTMUND, DÜSSELDORF, FRANKFURT, Frankfurt
23 - 26	Deutsch	STUTTGART, ZÜRICH

Datum	Sprache	PFAHL bzw. Mission
JUNI 29 - 2	Span.	Madrid
JULI 6 - 9	Span.	Sevilla
13 - 16	Deutsch	BERLIN, BERN, MÜNCHEN, STUTTGART, WIEN, ZÜRICH, Wien, Zürich
20 - 23	Ital.	MAILAND, Catania, Mailand
27 - 30	Holl.	UTRECHT, Amsterdam, Antwerpen
AUG 3 - 6	Finnisch	HELSINKI, Helsinki
10 - 13	Dänisch	AARHUS, KOPENHAGEN
17 - 20	Schwed.	STOCKHOLM, Stockholm
24 - 27	Ital.	Padua, Rom
AUG 31 - 3	Deutsch	BERLIN, MÜNCHEN, WIEN, Wien
SEP 7 - 10	Port./ Span.	LISSABON, Lissabon, Barcelona, Madrid, Sevilla
11	Englisch/ Deutsch	

Der Schirmemann

Frances Altman

Der persische Marktplatz glich mit seinen leuchtend farbigen Zelten einem riesigen Zirkus. Und es klang dort auch so.

Jonas Hanway war nach Persien gekommen, um dort Wolle einzukaufen und auf seinen Schiffen nach England zu bringen. Aber noch bevor er mit den Wollhändlern ins Geschäft kommen konnte, hielt ein königlicher Zug alles auf.

„Platz für den Fürsten von Persien!" kündigte ein Höfling an.

Als der Fürst vorübergetragen wurde, verbeugten sich die Leute nach der dortigen Sitte tief. Jonas aber verbeugte sich nicht. Er wollte alles

mitbekommen, was da passierte. Vier starke Männer trugen den Fürsten in einer samtbehangenen Sänfte. Sie trugen ihn auf ihren Schultern hoch über den Köpfen der Leute. Über das Haupt des Fürsten hielt ein weiterer Diener einen merkwürdigen Schattenspender, um die Sonne von ihm abzuhalten.

„Das ist eine tolle Idee!" rief Jonas. Bald fand er heraus, daß man den Schattenspender des Fürsten Schirm nannte.

Jonas dachte: „Es wäre doch sehr hilfreich, wenn jeder in Persien einen eigenen Schirm hätte."

Bald hatte Jonas eine ganze Reihe von Schirmen angefertigt, die ganz gewöhnliche Leute vor den Sonnenstrahlen schützen sollten. Als aber der Fürst das erfuhr, befahl er Jonas, in den Palast zu kommen.

„Du darfst keine Schirme mehr erzeugen", befahl der Fürst. „Ich verbiete dir das. Nur Fürsten und Könige dürfen in Persien einen Schirm verwenden. Es ist ein Zeichen der Königswürde."

Der Fürst drohte Jonas böse mit dem Finger und schrie noch lauter: „So war es immer in Persien, und so wird es auch bleiben. Nimm deine Schirme und geh nach Hause!"

Jonas fuhr nach England zurück, legte die Schirme auf seinen Dachboden und hatte danach so viel zu tun, daß er gar nicht mehr an den Fürsten dachte.

Als Jonas eines Tages von zu Hause fortging, begann es zu regnen. Sofort waren alle geschlossenen Sänften und die von Pferden gezogenen Kutschen besetzt. Jonas blieb naß und kalt an der Haustür zurück.

Damals war es am bequemsten, wenn man eine geschlossene Sänfte nahm, die zwei oder vier Männer auf zwei langen Stangen zwischen sich trugen. Wenn es regnete, sprangen die Leute in eine Sänfte, damit sie nicht naß wurden.

Als Jonas all die Leute sah, die da mit den Sänften unterwegs waren, fiel ihm wieder der persische Fürst ein.

„Wenn ein Schirm den persischen Fürsten vor der Sonne schützen kann, vielleicht kann er mich dann auch vor dem Regen schützen!" dachte er.

Jonas lief auf den Dachboden und fand einen Schirm. Er hielt ihn über seinem Kopf und ging die Straße entlang.

„Schaut euch diesen Verrückten an!" schrien die Kinder, als er vorbeiging. Wenige Engländer hatten je zuvor einen Schirm gesehen.

Jonas verwendete seinen Schirm nun jedesmal, wenn es regnete. Er gab auch seinen Freunden Schirme, und auch sie benutzten diese.

Die Sänftenträger wurden böse. Sie wollten ihn niedertrampeln, und einige warfen sogar Steine nach ihm.

Aber die Leute hatten Gefallen an der merkwürdigen neuen Idee des Jonas Hanway. Es dauerte nicht lange, da verwendeten schon viele Leute in England einen Schirm. Und als die neue Idee auch in anderen Teilen der Welt bekanntwurde, wurde der Schirm – wenn es regnet – der beste Freund des Menschen! □

Der Erdkeller

Iris Syndergaard

Hanna war gerade in ihrem Spielhaus im Weidendickicht, als sie ihre Mutter rufen hörte: „Hanna, wo bist du? Ich brauche dich.“ Sie legte ihre Puppen ins Versteck zurück und ging ins Haus.

„Fein, daß du so schnell gekommen bist, Hanna“, sagte Mutter lächelnd. „Ich muß schnell zu Schwester Hansen. Bitte bring ein paar Kartoffeln aus dem Erdkeller, damit ich gleich das Essen kochen kann, wenn ich zurückkomme.“

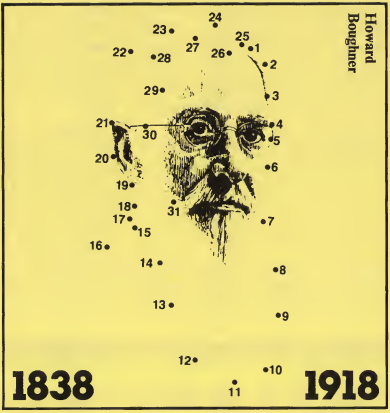
„O, Mutter!“ Hanna bekam Gänse-

haut. „Im Keller sind so viele Spinnen, und heute habe ich eine Kröte herausspringen sehen. Ich mag dort nicht hineingehen."
„Manchmal muß jeder etwas tun, was er nicht will. Wenn du willst, kannst du ja deinen kleinen Bruder mitnehmen", sagte Mutter und legte die Hand auf Davids Schulter.
„Ich gehe schon mit mit dir", sagte David gutgelaunt. Groß und tapfer, fügte er hinzu: „Ich fürchte mich vor nichts!"
Doch als Mutter den Weg hinunterging – ihr langer Rock schwang im Schritt mit und ihr blumiger Sonnenhut leuchtete –, sagte David: „Glaubst du vielleicht, ich gehe gerne in den Erdkeller?"
„Ich werde es Mutter sagen, wenn du nicht mitkommst", schalt Hanna.
Ihr Bruder steckte die Hände trotzig in die Jackentasche und rührte sich nicht. Hanna sah ihn einen Augenblick lang wild an, versuchte, sich ein tapferes Aussehen zu geben, und ging dann auf die schräge Brettertür zu, die hinter dem Haus in die Erde hineinführte. Sie machte die Tür auf, schloß sie aber schnell wieder. Hanna zitterte schon, wenn sie bloß die ungleichen Stufen ansah, die in die feuchte Erde gehauen waren.
Spinnen und das gedämpfte Licht waren schon schlimm genug, aber gestern hatte sie gehört, wie Vater zu Herrn Hansen sagte: „Wenn ich mit dem Bewässerungsgraben an unserer Grenze fertig bin, muß ich den Erdkeller absichern. Es sieht so aus, als könnten die provisorischen Träger das Erddach nicht genug abstützen."
„Wenn mir bloß eingefallen wäre, was Vater gesagt hat, dann hätte ich es Mutter erzählt", dachte Hanna, „dann wollte sie bestimmt nicht, daß David und ich in den Keller gehen."
Sie drehte sich um und wollte weggehen. Aber dann dachte sie daran, wie traurig und schwach Mutter aussah, seit das Baby gestorben war, und wie schwer Vater immer arbeitete. Hanna wußte, daß auch sie ihren Teil beitragen mußte, aber sie sagte sich, ihr Bruder müsse mitkommen, ob er wolle oder nicht.
Hanna drehte sich zu David um, der ihr gefolgt war. „Du gehst zuerst", befahl sie.
„Ich nicht!" sagte er bockig.
„Du bist bloß ein Angsthase!" rief David aber dann. „Doch ich nicht! Ich fürchte mich nicht vor dummen alten Kröten und Spinnen." Damit bückte er sich und stieß die Kellertür auf, und seine Schwester konnte kaum schnell genug hingreifen, damit die Tür nicht wieder zuschlug.
Hanna folgte ihrem Bruder die Stufen nach unten. Sie ging immer mit dem Gesicht zur Tür, damit sie diese offenhalten konnte. Da rief David, und in dem engen Gemäuer gab es ein spöttisches Echo: „Hanna, du bist ein Angsthase!"
Zornig drehte sie sich um und verlor den Halt an der Tür. Die Tür schlug zu, und sie selbst fiel die Stufen hinunter.
Hanna erhob sich von den Knien, die Finsternis erschreckte sie. Wenn Kröten und Spinnen da waren,

konnte sie sie nun nicht einmal sehen.
„Hanna, was ist los?“ schrie David. Aber vor Schreck konnte sie nicht antworten. Sie hatte nicht gewußt, wie schwer die feuchte Erde sein konnte, die ihr auf Kopf und Schultern fiel.
„Das Dach stürzt ein!“ dachte sie. Die Tür, die zugeschlagen war, hatte wohl die Bretter gelöst, die Vater als Stützen verwendet hatte.
Neben sich hörte sie ihren Bruder rufen: „O, Hanna, hilf mir! Die Erde ist über mich hereingebrochen.“
„Ich komme sofort“, versprach Hanna und tastete sich in der Finsternis vor. Dann versuchte sie, die Tür aufzustoßen. Aber alles, was sie fand, war nur Lehm. Der Eingang war verlegt. Sie und David waren im Erdkeller gefangen.
Niemals hatte Hanna sich vorstellen können, daß es so finster sein kann. Die bläuliche Dunkelheit der Nacht mit dem Sternenlicht war nicht mit dieser Schwärze zu vergleichen, in der sich die Schmutzteilchen hin und her bewegten.
David schluchzte laut und schrecklich. „Ich darf nicht weinen“, dachte Hanna, „obwohl ich mich doch auch so fürchte. Wir haben nicht genug Luft, und in meiner Brust beginnt es weh zu tun.“ Sie griff nach ihrem Bruder. Als sie seine Schulter berührte, kroch er näher, so daß sie den Arm um ihn legen konnte.
„David, weine nicht“, tröstete sie ihn. „Wir müssen ganz vorsichtig atmen, damit wir nicht die ganze Luft aufbrauchen, die hier drinnen ist.“
Er schluckte: „Hanna, was können wir denn machen?“
„Wir können beten“, sagte sie zu ihm. Sie schloß die Augen und begann: „Vater im Himmel, bitte hilf David und mir. Wir sind in diesem Keller fast begraben, und es ist niemand zu Hause. Bitte hilf uns, daß wir hier herauskommen.“
Beim Sprechen tat ihr der Hals weh, deswegen sagte sie leise: „Amen.“ Man merkte, daß die Luft im Keller knapper wurde.
Hanna dachte gar nicht mehr an Kröten und Spinnen, als sie nun den Boden, wo David und sie hockten, abtastete. Ihre Finger berührten einen harten Gegenstand. Als sie ihn abtastete, erkannte sie, daß es eines der Bretter war, mit denen Vater das Dach abgestützt hatte.
„David, hilf mir“, keuchte sie. „Vielleicht können wir in die Erde über uns ein Loch stoßen.“
Die Hände ihres Bruders berührten die ihren. Gemeinsam nahmen sie das splitterige Brett und stießen es nach oben, bis Hanna spürte, daß sie auf festere Erde stießen.
„David, paß auf. Wir müssen jetzt vorsichtig sein, damit die Erde nicht noch weiter einbricht.“
Leise keuchend stießen sie immer und immer wieder vorsichtig gegen das unsichtbare Dach über ihnen.
Gerade als David flüsterte: „Hanna, ich kann nicht mehr“ stieß das Brett ins Freie. Sie hatten ein Loch in die Erde gestoßen.
David ließ die Arme sinken, doch

Hanna schob das Brett zitternd vor und zurück, bis sie einen blauen Lichtkegel sah. Nun hatten sie Luft, aber würde es genug sein? Noch immer fühlte sie die Beklommenheit in der Brust, und Davids neuerliches Weinen klang schwach.
Hanna atmete tief, dann hielt sie den Atem an. „Was war das?" flüsterte sie. Ein regelmäßiges, dumpfes Klopfen erschütterte den Erdboden. „Es ist jemand draußen, aber Mutter wollte doch nicht so bald von Hansens nach Hause kommen", dachte Hanna.
Plötzlich drang durch eine Öffnung neben der Tür mehr Licht und Luft zu ihnen, und ein Mann rief: „Ist jemand da drinnen?"
„Ja! Wir sind da."
„Ist etwas passiert?"
Hanna konnte nicht antworten, aber der Mann sagte: „Bleibt ruhig. Ich werde euch sofort befreien."
Zwei Hände wurden sichtbar, und Hanna gelang es, David zur Tür zu schieben, wo er hinausgezogen werden konnte. Dann spürte sie auch die starken Finger um ihre Handgelenke und wurde durch die kleine Öffnung gezogen, die in der feuchten Erde entstanden war.
Hanna blinzelte an der hellen und reinen Luft, als Bruder Bogner zu ihr hinunterblickte. Er hatte ein Lächeln auf seinem bärtigen Gesicht.
Sie ließ sich neben David auf den Boden nieder, als sie das Getrappel von Vaters Pferd hörte. Er sprang ab, lief zu David und Hanna und umarmte sie. „Geht es euch gut?" fragte er besorgt.
„Ja, jetzt schon, Vater", antwortete Hanna, „aber wir sind fast erstickt. Das Kellerdach ist eingestürzt."
„Daran bin nur ich schuld", sagte Vater bestürzt und rieb sich die Stirn. „Ich hätte das Dach schon lange richten sollen."
Bruder Bogner beschwichtigte ihn: „Nein, mach dir keine Vorwürfe, Joseph. Jeder Siedler hier hat mehr zu tun, als er schaffen kann."
„Vater, Hanna hat uns gerettet", sagte David. „Wir haben mit einem Brett ein Loch ins Dach gestoßen."
„Ja, das habe ich gesehen, als ich vorbeikam. Es war überhaupt merkwürdig, daß ich hier vorübergekommen bin", erklärte Bruder Bogner. Ich bin noch nie, seit wir hier so nahe zusammen wohnen, quer durch euer Grundstück gegangen. Und heute nachmittag wollte ich das auch nicht. Aber aus irgendeinem Grund bin ich hierhergekommen. Und da habe ich dieses Brett gesehen, das da in der Erde steckte und wie ein Zeichen herwinkte. Ich glaube, der Herr hat mich hierhergeführt."
David und Hanna lächelten einander zu. „Ja, Bruder Bogner, so war es", sagte Hanna leise. □

JOSEPH F. SMITH



Kurz nach Joseph F. Smiths Geburt drangen einige Männer in das Haus der Familie Smith ein. Seine Mutter war gerade krank, und sein Vater Hyrum war im Gefängnis. Sie plünderten das Haus, gingen auch in das Zimmer, wo das Kind schlief, und warfen, ohne daß sie es bemerkten, Bettücher und Bettdecken auf ihn. Sie wären ziemlich erstaunt gewesen, hätten sie gewußt, daß sie dadurch ein Baby versteckt hatten.

Als die Männer endlich das Haus verließen, waren alle erleichtert. Ein paar Minuten später dachte Mary Smith an Joseph, und sie und ihre Schwester Mercy liefen schnell, um nach ihm zu sehen. Als sie sahen, was passiert war, fürchteten sie, das Baby könnte erstickt sein. Doch glücklicherweise waren ihre Wiederbelebungsmaßnahmen erfolgreich.

Joseph erlebte in seiner Kindheit noch öfter allerlei Schlimmes. Noch vor seinem sechsten Geburtstag wurden sein Vater Hyrum und der Prophet Joseph Smith im Gefängnis in Carthage ermordet. Nach dem Tod seines Vaters half Joseph seiner Mutter bei den Vorbereitungen für den Zug nach dem Westen. Der Junge war noch nicht zehn Jahre alt, als er einen Planwagen mit vier Ochsen von Winter-Quarters in das Tal des Großen Salzsees führte. Dies war im Sommer 1848. Die Strecke betrug mehr als 1600 Kilometer. Die Reise war für die Familie sogar noch schwerer, weil Mary versprochen hatte, sie werde um keine Begünstigungen bitten und ohne die Hilfe eines anderen vorankommen, dennoch aber bei den ersten sein, die das Tal betreten würden.

Joseph verlor seine Mutter, als er vierzehn war. Jahre später sagte er: „Der größte Anker in meinem Leben, durch den ich jedes Gesetz befolgen konnte, war die Liebe meiner lieben Mutter."

Als Joseph 15 Jahre alt war, hatte er so viel erlebt wie die meisten Erwachsenen in seiner Umgebung. Im Laufe seines Lebens erfüllte er mehrere Missionen für die Kirche: auf Hawaii, in den Vereinigten Staaten und Großbritannien; auch wurde er zum Präsidenten der Europäischen Mission berufen. Mit 27 Jahren wurde er zum Apostel ordiniert.

1901 wurde er der erste Präsident der Kirche, der geboren wurde, als seine Eltern bereits der Kirche angehörten.

Als John Ruothoff, ein kleiner blinder Junge in Holland, hörte, daß Präsident Smith sein Land besuchen würde, sagte er zu seiner Mutter: „Der Prophet hat mehr Kraft als alle Missionare auf Erden. Wenn du mich zur Versammlung mitnimmst und er mir in die Augen blickt, so glaube ich, daß ich geheilt werden kann."

Nach der Versammlung schob Präsident Smith John den Verband von den Augen, blickte ihm in die Augen, segnete ihn und versprach ihm, daß er wieder sehen würde. Als der Verband dann zu Hause abgenommen wurde, rief der Junge: „Mama, meine Augen sind gesund; ich habe auch keine Schmerzen mehr. Jetzt kann ich gut und weit sehen." □

Kennst du dich im Buch Mormon aus?

Ruth Christensen

Kannst du diese Personen aus dem Buch Mormon mit der richtigen Beschreibung verbinden?

1. Alma	_____	a.	Ein rechtschaffener König
2. Lehi	_____	b.	Ein Übeltäter
3. Noa	_____	c.	Führte 2000 Krieger in die Schlacht
4. Lemuel	_____	d.	Der letzte Nephit auf Erden
5. Helaman	_____	e.	Führer der Jarediten
6. Samuel	_____	f.	Vater der Nephiten und der Lamaniten
7. Laban	_____	g.	Hatte die Messingplatten
8. Benjamin	_____	h.	Ein nephitischer Prophet
9. Laman	_____	i.	Ein König der Lamaniten
10. Moroni	_____	j.	Ein großer Missionar
11. Lamoni	_____	k.	Führer der Lamaniten
12. Saria	_____	l.	Schrieb eine Kurzfassung des Buches Mormon
13. Mormon	_____	m.	Ein aufrührerischer Sohn Lehis
14. Jared	_____	n.	Mutter der Nephiten und der Lamaniten
15. Abinadi	_____	o.	Ein lamanitischer Prophet

MÄRZ	30 - 2	Ital.	MAILAND, Catania, Mailand
APR	6 - 9	Schwed.	GÖTEBORG, Göteborg
	13 - 16	Schwed.	STOCKHOLM, Stockholm
	20 - 23	Deutsch	HAMBURG, HANNOVER
	27 - 30	Ital.	Padua, Rom
MAI	4 - 7	Port.	LISSABON, Lissabon
	11 - 14	Finnisch	HELSINKI, Helsinki
	18 - 21	Deutsch	DORTMUND, DÜSSELDORF, FRANKFURT, Frankfurt
	25 - 28	Franz.	BRÜSSEL, PARIS, Brüssel, Paris
JUNI	1 - 4	Schwed.	GÖTEBORG, Göteborg
	8 - 11	Franz.	NIZZA, Genf, Toulouse
	15 - 18	Deutsch	HAMBURG, HANNOVER, Hamburg, München
	22 - 25	Span.	Barcelona

SEP	13 - 4		geschlossen
OKT	5 - 8	Franz.	BRÜSSEL, PARIS, Brüssel, Paris
	12 - 15	Deutsch	STUTTGART, ZÜRICH
	19 - 22	Ital.	Padua, Rom
	26 - 29	Ital.	MAILAND, Catania, Mailand
NOV	2 - 5	Holl.	UTRECHT, Amsterdam, Antwerpen
	9 - 12	Deutsch	DORTMUND, DÜSSELDORF, FRANKFURT, Frankfurt
	16 - 19	Franz.	NIZZA, Genf, Toulouse
	23 - 26	Dänisch	AARHUS, KOPENHAGEN
NOV DEZ	30 - 3	Deutsch	BERN, Hamburg, München, Zürich
	7 - 10	Finnisch	HELSINKI, Helsinki
	14 - 17	Schwed.	GÖTEBORG, STOCKHOLM, Göteborg, Stockholm
	18	Franz.	
DEZ JAN	20 - 3		geschlossen

Eigenes Endowment und Siegelung

Wer für sich das Endowment empfangen möchte, soll so planen, daß er in einer seiner Einheit zugewiesenen Tempelwoche am Dienstag um 7.00 Uhr zum Tempel kommt.
Wer seine Berufung auf Mission schriftlich erhalten hat, kann jederzeit in einer Session B oder C für sich das Endowment empfangen. Der Betreffende soll zwei Stunden vor der oben angegebenen Einlaßzeit für die jeweilige Session an der Tempeltür sein und die Teilnahme an mehreren Sessionen planen.
Wer die Ehe schließen will, möge sein Hochzeitsdatum dementsprechend festsetzen und sobald wie möglich nach der Ziviltrauung zum Tempel kommen, um gesiegelt zu werden. Die Heiratsurkunde ist mitzubringen. Falls Kinder an Eltern gesiegelt werden sollen, ist ein mit Maschine ausgefüllter, geprüfter Familiengruppenbogen mitzubringen, für ein adoptiertes Kind die Adoptionsurkunde.
Unterkunftsreservierungen oder besondere Quartierwünsche sollen im Duplikat zwei Wochen im voraus von dem für Tempelreisen Zuständigen über den Pfahl- bzw. Missionspräsidenten an den Tempel geschickt werden. Verwenden Sie dazu das dafür vorgesehene Formular. Taufgruppen müssen sich ihre Unterkunft außerhalb der Herberge selbst beschaffen.

SWISS TEMPLE
Tempelstraße 4
CH-3052 Zollikofen

GE

Das starke Wachstum in unserem Gebiet machte neue Kirchengebäude notwendig. Mit der Hilfe des Herrn haben wir Bauplätze gefunden und neue Gebäude errichten können.

Präsident Doxey forderte den Pfahl auf, gemeinsam um die Hilfe des Herrn zu beten und dafür zu fasten. Zwei Tage später rief der Besitzer des ersten Bauplatzes an und sagte, der Verkauf könne stattfinden.

Inzwischen gab es Pläne, den Pfahl zu teilen, und Präsident Doxey beauftragte mich, ein Grundstück für ein neues Pfahlgebäude zu beschaffen. Nach sorgfältiger Prüfung und nachdem wir gebetet hatten, wählten wir ein 1,6 Hektar großes Grundstück aus. Es gehörte zwei Familien in der Hunter-Sixth-Gemeinde. Der Bischof traf Vorkehrungen, damit ich mit jeder dieser Familien zusammenkommen konnte. Die erste erklärte sich großzügig bereit, die 0,8 Hektar zu spenden. Als ich mit dem anderen Ehepaar zusammenkam, begann der Mann – er war vor ungefähr einem Jahr bekehrt worden – so: „Ich weiß, warum Sie uns hereingerufen haben."

In der Nacht davor hatte er geträumt, daß er in ebendieses Büro gerufen wurde. Es waren dieselben Leute dort. Ich erklärte ihm – so hatte er geträumt –, daß sein Nachbar bereit sei, 0,8 Hektar für ein Pfahlgebäude zu spenden, und ich forderte ihn auf, das gleiche zu tun. Er hatte seine Frau geweckt, ihr den Traum erzählt und war wieder eingeschlafen. Dann hatte er diesen Traum zum zweitenmal, weckte seine Frau wieder und erzählte ihr davon. Zum drittenmal schlief er ein, träumte dasselbe zum drittenmal und weckte auch seine Frau zum drittenmal. Sie sagte mit Nachdruck: „Sag ihm, die Kirche kann das Land haben, und schlaf weiter!"

Auf diesem idealen Bauplatz steht jetzt ein neues Pfahlgebäude. Nach der Teilung des Pfahls bat mich Präsident Doxey – er war berufen worden, über den neuen Pfahl Hunter Central zu präsidieren – erneut, einen Bauplatz zu erwerben. Dieser stand im Eigentum einer der treuen Witwen des Pfahls. Als ich an sie herantrat, sagte sie, sie habe kein Interesse daran, das Land zu verkaufen, würde es dem Pfahl aber gern spenden.

Aus diesen wiederholten Erfahrungen habe ich etwas Neues über die Treue, die Liebe und die Großzügigkeit der Mitglieder der Kirche gelernt. Auch habe ich daraus gelernt, daß sich der Herr aktiv in solche Vorgänge einschaltet. □

Ronald C. Barker, Rechtsanwalt und Vater von neun Kindern, ist Erster Ratgeber des Präsidenten des Pfahls Salt Lake Hunter Central.

DURCH OPFERN GEISTIG WACHSEN

Carma T. und Roy A. Prete

1977 stand der neu gegründete Pfahl Ottawa Ontario in Kanada vor einzigartigen Aufgaben. Mit dem Sitz in Ottawa umfaßte dieser ausgedehnte Pfahl das östliche Ontario, einen Teil der Provinz Quebec und den Norden des US-Bundesstaates New York. Deshalb gab es in dem neuen Pfahl viele verschiedene Volksgruppen. In Montreal in Kanada gehörte ein chinesischer Zweig dazu. Zwei Missionare aus der Mission Hongkong halfen dort beim Missionieren mit. In Hawkesbury in Kanada gab es einen zweisprachigen (französisch-englischen) Zweig, und in Hogansburg in New York einen rein lamanitischen Zweig, und zwar im St.-Regis-Reservat.

Was der neue Pfahl am dringendsten brauchte, war die Errichtung geeigneter Gebäude, da sich viele Gemeinden und Zweige in gemieteten Sälen und Schulen versammelten. Unser Pfahlpräsident, Boyden E. Lee, hatte die Eingebung, daß die Kirche in diesem Gebiet erst dann schneller wachsen könne, wenn geeignete Gemeindehäuser gebaut seien. Es wurde ein Pfahl-Bauplan für fünf Jahre ins Leben gerufen, doch zeitigte er bis zum Ende des ersten Jahres nur geringe Erfolge.

So beschloß die Pfahlpräsidentschaft ein Sonderprogramm für die Beschaffung der benötigten Summe – eine Million Dollar – innerhalb von zwei Jahren. Bruder Lee, der Pfahlpräsident, machte sich große Sorgen über diese Entscheidung. Er fragte sich, wie er bei der herrschenden Inflation und den finanziellen Schwierigkeiten die Mitglieder des Pfahls innerhalb so kurzer Zeit um einen so hohen Betrag bitten könne. Während er sich auf eine Sonderversammlung des Pfahls vorbereitete – so hat er berichtet –, bekam er die Eingebung, den Mitgliedern des Pfahls einen besonderen Segen mit einer Verheißung zu spenden und diese Verheißung mit der Macht des Priestertums zu besiegeln, wie man es bei einem persönlichen Segen tun würde. Anfangs zögerte er, doch die Eingebung blieb bestehen, und er konnte sich ihr nicht entziehen.

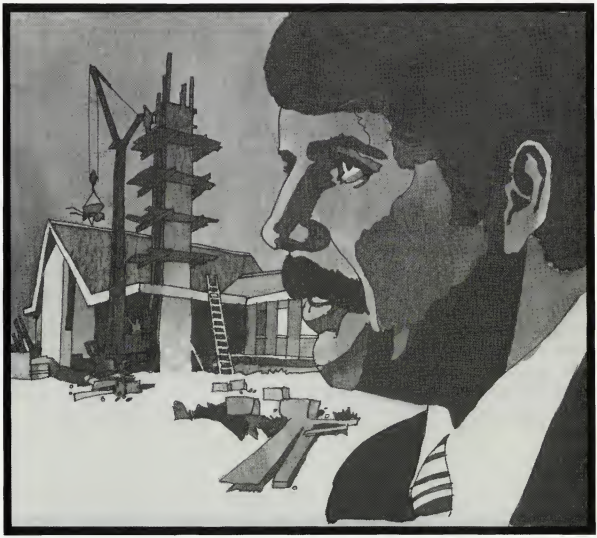
Bei der Versammlung wurde das Sofortprogramm für den Pfahl-Baufonds vorgelegt. Die erwachsenen Mitglieder waren gebeten worden, zu fasten und zu beten, bevor sie zu der Versammlung kamen. Am Ende der Versammlung spendete Bruder Lee den Mitgliedern des Pfahls tatsächlich einen besonderen Segen und verhieß ihnen, daß der Herr, wenn sie alles in ihrer Macht Stehende täten, Möglichkeiten schaffen würde, daß sie die gewünschten Beiträge zum

Baufonds aufbringen könnten. Diese Verheißung wurde mit der Macht des Priestertums auf jedes Mitglied des Pfahls gesiegelt.

Die Ergebnisse waren wahrhaft bemerkenswert. Ein junger zurückgekehrter Missionar hatte seit acht Monaten keine Arbeit finden können. Er war skeptisch, als der Bischof einen bestimmten Betrag für seine Spende nannte. Dennoch sagte er dem Herrn, daß er, wenn er ein Einkommen hätte, gern den gewünschten Betrag zahlen würde – und noch mehr, falls es von ihm gefordert werde. Der erste Arbeitgeber, bei dem er sich an diesem Tag vorstellte, bot ihm eine Dauerstellung an. Am nächsten Tag begann er, dort zu arbeiten. Zwei Tage später bekam er eine beträchtliche Gehaltserhöhung.

Ein Unternehmer, der schon dabei war, seinen Betrieb stillzulegen, kam plötzlich auf etwas, wie er sein Produkt verbessern konnte. Er machte sich sofort an die Arbeit, nahm bald die Serienproduktion auf und meldete einen nie dagewesenen Umsatz.

Ein Bruder saß gerade in seiner Amtsstube und fragte sich, wie er nur den von seinem Bischof genannten Betrag auf-



bringen könne. Als er um Führung betete, kam ihm der Gedanke: „Bitte einfach um eine Gehaltserhöhung, das ist alles, was du zu tun hast." Die Botschaft war so eindringlich, daß er ebendas tat. Er rechnete sich aus, was er mit seinen augenblicklichen Mitteln zahlen könnte, und beantragte prompt eine Gehaltserhöhung, die dem fehlenden Betrag entsprach. Zu seiner Überraschung wurde der Antrag genehmigt, und zwar sogar rückwirkend für ein Jahr, so daß er seiner Verpflichtung viel früher, als er es für möglich gehalten hätte, nachkommen konnte.

Eine Mutter kniete mit ihren vier Kindern um den Küchentisch herum nieder und betete um Hilfe beim Bezahlen des gewünschten Betrags. Am Abend wurde sie von einer Nachbarin angerufen, und diese fragte sie, ob sie regelmäßig auf ihre kleinen Kinder aufpassen würde. Vor ungefähr sechs Wochen hatte sich diese Schwester bereits erboten, auf die Kinder aufzupassen, aber die Nachbarin hatte abgelehnt, weil sie zuviel Geld verlange. Nun erklärte die Nachbarin, sie habe an diesem Nachmittag das starke Gefühl gehabt, daß die Betreuung durch diese Schwester von allen, die sie in Betracht gezogen habe, am liebevollsten sein würde. Dies sei ihr jeden Preis wert, den die Schwester fordern würde.

Ein Bruder, ein ehemaliger Kriegsgefangener, mußte Geld von seinem Sparkonto abheben – Geld, das er für einen anderen besonderen Zweck beiseite gelegt hatte. Da erfuhr er von einer Rente für kanadische Kriegsgefangene und stellte fest, daß er die Voraussetzungen dafür erfüllte. Die Rente wurde ihm sogar rückwirkend zugesprochen, und der Gesamtbetrag war etwas höher als die Summe, die er abgehoben hatte, um den gewünschten Betrag zu zahlen.

Viele andere berichteten von ähnlichen Erlebnissen. Die einen fanden Arbeit, andere wurden befördert; scheinbar wertlose Kapitalanlagen warfen Renditen ab, lange vergessene Bankkonten wurden wiederentdeckt, und es wurden Erbschaften gemacht.

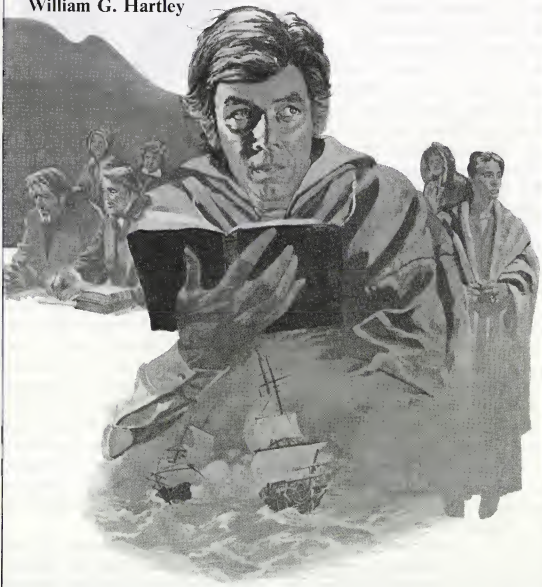
Zwei Jahre nach der Aufforderung waren für den Pfahl-Baufonds über 800 000 Dollar beschafft. Inzwischen sind drei Gemeindehäuser fertiggestellt, zwei andere sind im Bau, und der Bau von vier weiteren ist genehmigt. Wenn diese Gebäude fertiggestellt sind, hat jede der 16 Gemeinden bzw. Zweige tatsächlich ein modernes Gemeindehaus.

Opfern bringt in der Tat die Segnungen des Himmels herbei. Im ganzen Pfahl hat man dies deutlich gespürt. Unser Bau-Sonderprogramm zeitigt jetzt Früchte in Gestalt von mehr geistiger Gesinnung und mehr Bekehrtentaufen. Am 6. Juli 1980 ist der Pfahl, nur dreieinhalb Jahre nach seiner Gründung, geteilt worden – in den Pfahl Ottawa Ontario und den Pfahl Montreal Quebec Mount Royal. Damit besteht eine Grundlage für weiteres Wachstum. □

DIE ABENTEUER EINES JUNGEN BRITISCHEN MATROSEN

(1. TEIL)

William G. Hartley



Es war November, und die Wanderung durch die neblige englische Landschaft war hart für William Wood – jedenfalls in seelischer Hinsicht. Der junge Fleischerlehrling hatte gerade seine Arbeit verloren, und das zu einer Zeit, wo man schwer gute Arbeit fand! Er war tief gekränkt, vielleicht auch zornig. Hatte er nicht gut für Mr. Blaxall gearbeitet? Und doch hatte man ihn einfach hinausgeworfen, weil er ein Heiliger der Letzten Tage geworden war. Während er sich fortschleppte, machte er sich Gedanken darüber, wie seine Eltern darauf reagieren würden.

William war 1837 geboren. Er war von seinen Eltern als frommer Anglikaner erzogen worden. Seine Mutter, ein treues Mitglied dieser Kirche, hatte ihn schon als ganz kleines Kind bei einer Art Grundschule angemeldet, wo er außer dem Alphabet auch lernte, „daß es einen Erretter gebe, der für alle Menschen gestorben sei". Durch jahrelangen Besuch der Sonntagsschule lernte der Junge „Ehrfurcht vor allem, was göttlich ist", wie er es nannte.

Anscheinend kam William mit etwa 13 Jahren mit den Heiligen der Letzten Tage in Berührung. Als er gerade einen Botengang für seinen Vater machte, blieb er bei einem Fenster stehen, in das einige neugierige Jungen hineinspähten. Plötzlich führte ihn ein Herr hinein, und darin begann gerade eine Versammlung der Mormonen.

„Ich setzte mich in eine Ecke", so hat er sich erinnert, „und dachte: ‚Das ist ja ein komischer Ort, ganz unpassend für das heilige Abendmahl.'" Doch das Abendmahl wurde gereicht, es wurden Lieder gesungen, und es wurde gepredigt. Der letzte Sprecher war Charles Penrose, ein britischer Bekehrter, der später in die

William Wood

Erste Präsidentschaft berufen wurde. Was er über die Gottheit sagte, „hat meine verworrene Vorstellung von Gott umgeworfen", hat William Wood bemerkt. „Wenn eine Predigt jemals jemanden ergriffen hat, dann diese mich." So wurden Williams religiöse Vorstellungen aus der Kindheit Jahr für Jahr erschüttert. Mit 15 zog er von zu Hause fort, um Fleischerlehrling zu werden, und sein erster Wirt, ein Freikirchler, versuchte den jungen Kostgänger zu bekehren, jedoch ohne Erfolg. William gestand jedoch ein: „Meine religiösen Ansichten wurden dadurch sehr erschüttert." Er sprach auch mit katholischen Nonnen über Religion, da er dem nahegelegenen Kloster regelmäßig Fleisch lieferte.

Während dieser unruhigen Zeit erfuhr William, daß sich John M. Bridge, ein guter Freund von ihm, den Heiligen der Letzten Tage angeschlossen hatte. Wil-

liam schalt John dafür, daß er übergetreten war, denn: „[Die Mormonen] standen bei allen guten Leuten in meiner Stadt in sehr schlechtem Ruf." An einem Abend erläuterte John seinem früheren Schulkameraden nach der Arbeit jedoch einige Grundsätze des Evangeliums. William fand, daß diese Lehren logisch waren, und so erklärte er sich bereit, eine Versammlung der Heiligen der Letzten Tage im Zweig Maldon in Essex zu besuchen. Dort war er von der Gemeinschaft und von der Lehre beeindruckt. Drei Wochen nach dem ersten Gespräch mit John über den Mormonismus bat William die reisenden Ältesten Joseph Silver und John Lindsay, ihn zu taufen. So wurde er Ende April 1855 im Blackwater River in Maldon getauft. Kurze Zeit später wurde er zum Priester im Aaronischen Priestertum ordiniert.

Er mußte jedoch den Preis dafür zahlen, daß er religiösen Frieden gefunden hatte: „Bald wurde bekannt, daß ich Mormone geworden war. Man verspottete mich und nannte mich ‚Old Joe Smith' und ‚Old Brigham Young', und man erhob gegen diese und gegen mich allerlei Beschuldigungen." Freunde und Verwandte, Kunden und ehemalige Sonntagsschullehrer versuchten ihn von seinem „Irrtum" zu überzeugen. 1855 war er meistens in Begleitung eines anderen gerade ordinierten Priesters, seines späteren Schwiegervaters, Samuel Gentry. In den umliegenden Dörfern hielten sie im Freien Predigtgottesdienste ab. Manchmal besuchten Williams Verwandte diese Versammlungen, um, wie sie sagten, „den kleinen Billy predigen zu hören", obwohl Bruder Gentry predigte und William ihm half, indem er das Gebet sprach. Einige Verwandte verspotteten William öffentlich, aber dadurch hielt er nur „noch hartnäckiger an den Grundsätzen der Wahrheit fest". Mr. Blaxall, mit dessen Familie William an vielen Sonntagen in der Kirche auf der gleichen Bank gessessen hatte, versuchte ebenfalls, seinen jungen Lehrling umzustimmen. Die tiefgehenden Gespräche beeinflußten sie jedoch beide nicht. Mr. Blaxall befürchtete auch, er könnte so wichtige Kunden wie den Pfarrer des Ortes verlieren, und deshalb stellte er William schließlich vor die Wahl: „Entweder du trennst dich von den Mormonen, oder du suchst dir eine andere Arbeit!"

„Sir", antwortete der Junge, „ich werde meinen Glauben niemals aufgeben und lieber Ihren Dienst verlassen."

Arbeitslos geworden, mußte der enttäuschte junge Mormone die neue Lage jetzt seinen Eltern erklären, die nach Queensborough auf der Insel Sheppey an der Themsemündung gezogen waren. Sein größter Wunsch war es jetzt, wie viele britische Bekehrte vor ihm nach Zion auszuwandern. So versuchte er sich unterwegs einiges auszudenken, wie er genug Geld verdienen konnte, um nach Utah zu gelangen.

William wurde von seinen Eltern in dem neuen Zuhause herzlich willkommen geheißen. Als sie jedoch erfuhren, wie er seine Stelle verloren hatte, baten sie ihn inständig, er solle sich von den Mormonen trennen und sich von Mr. Blaxall wieder einstellen lassen. „Meine liebe Mutter war tief bekümmert", hat William gesagt. Sie grämten sich darüber, daß er sein Einkommen verloren hatte, und fanden keinen Trost in seinem religiösen Optimismus. „Ich sagte ihnen, ich sei in Gottes Hand und glaubte daran, daß ich Arbeit finden würde, weil ich seinen Geboten gehorcht hätte."

Er setzte den Glauben in die Tat um und suchte mit der Hilfe seines Vaters überall auf der Insel nach Arbeit. Er entdeckte, daß im Hafen von Sheerness viel zu tun war, und zwar wegen des Krieges, der damals auf der Krim (am Schwarzen Meer gegenüber der Türkei gelegen) tobte. Britische, französische und türkische Truppen kämpften dort gegen die Russen.

Ein Fleischer namens Fillmore, der den britischen Militäreinheiten einem Vertrag gemäß Fleisch lieferte, hielt William für zu jung und unerfahren. Nachdem er aber zugesehen hatte, wie dieser seine Fertigkeiten beim Fleischhauen vorführte, stellte er ihn ein. Der Lohn? Das Doppelte von dem, was Mr. Blaxall gezahlt hatte! „Ich glaube bis heute", schrieb William 60 Jahre später, „daß der höhere Lohn . . . eine Segnung vom Herrn war, weil ich dem Mormonismus nicht abschwören wollte und weil ich fest entschlossen war, mich den Mitgliedern in den Gebirgstälern in Amerika anzuschließen. Es war die Antwort auf mein Beten."

Da William sich später eine Rückenverletzung zuzog, als er ein Viertelrind hob, verdingte er sich als Werftarbeiter zum gleichen Lohn. Die Vorgänge im Hafen fesselten ihn, und er achtete genau auf die zahlreichen Schiffe, die täglich ein- und ausliefen und die Hafenanlagen benutzten. Eines Tages hörte er, ein britisches Kriegsschiff, die „Eurotas", werde bald nach dem südlichen Pazifik fahren. Da entwarf er rasch einen Plan, wie er nach Zion gelangen könne. Er trat in die britische Marine ein und schloß sich der Besatzung der „Eurotas" als Fleischer an – in der Hoffnung, eines Tages in Kalifornien an Land gehen und sich von dort nach Utah durchschlagen zu können.

Sobald „die alte Segelfregatte mit den 28 Kanonen, die für den Schraubenantrieb umgebaut war", jedoch den Hafen verließ, war seine Hoffnung, auswandern zu können, dahin. Bei einer überraschend einberufenen Versammlung teilte der kommandierende Offizier der Mannschaft einen geheimen Befehl mit: „Matrosen, unser Ziel ist die Krim, der Kriegsschauplatz!"

Das Schiff fuhr nur mit halber Mannschaft, und dadurch erwarb William schon bald allerlei Seemannsfertigkeiten. Später hat er geschrieben: „Ich mußte nicht nur meine Arbeit als Fleischer verrichten, sondern danach auch noch den Kanonieren bei allem helfen. Die Kanoniere sind fast immer hervorragende Seeleute . . . Somit war ich bei sehr geschickten Leuten und erlernte recht viel von dem, was man als Matrose zu tun hat, und dies hat sich mir selbst in Utah noch ständig als nützlich erwiesen."

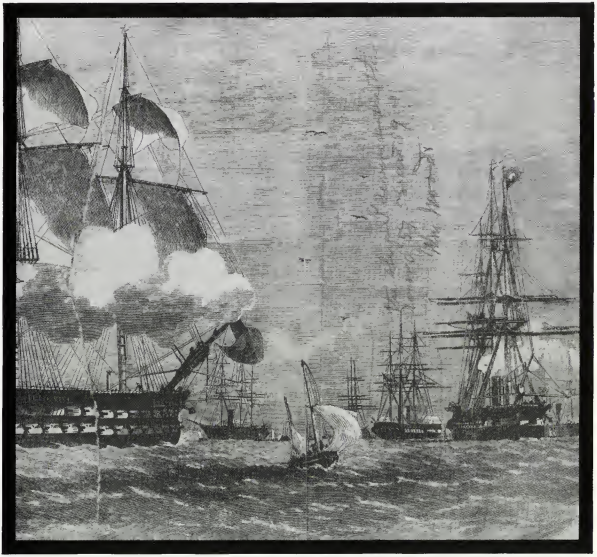
Lissabon, Gibraltar, Algier, Malta, Konstantinopel – bei jedem Aufenthalt ging William an Land, um für die Mannschaft Fleisch zu besorgen. Und während der ganzen Reise wurde ihnen über den Krieg auf der Krim Schreckliches berichtet.

Nachdem die „Eurotas" einige Zeit vor der Halbinsel Krim gekreuzt hatte, legte sie in der Nähe von Sewastopol an. Aus dieser Stadt hatten die britischen Truppen und ihre Verbündeten die russischen Einheiten vertrieben, und zwar unter schrecklichen Verlusten auf beiden Seiten. Mit großer Freude stellte William fest, daß es unter den Tausenden von britischen Soldaten, die in diesem Gebiet

stationiert waren, genug Heilige der Letzten Tage gab, um Feldgottesdienste abzuhalten, und er nahm eifrig daran teil.

Nach der Friedensproklamation wurde die „Eurotas“ mit übriggebliebenem Kriegsmaterial beladen, und sie fuhr nach Sheerness zurück. William machte einen kurzen Besuch bei seinen Angehörigen. Diese „waren alle überrascht, daß mir die seltsame Religion, wie sie sie nannten, noch immer wichtiger war als alles andere“. Er besuchte auch kurz die Heiligen am Ort. Für die nächsten vier Jahre wurde er dann der „Retribution“ zugeteilt. Dank seiner Fertigkeiten als Fleischer und Matrose brachte er die besten Empfehlungen mit.

„Ich hatte meine regelmäßigen Pflichten als Fleischer zu versehen. Ich hatte eine hübsche kleine Fleischerei, die mir ganz und gar unterstellt war. Alles darin wurde täglich vom Kapitän auf Ordnung und Sauberkeit geprüft . . . Darin



Das zweite Schiff von rechts auf diesem Stich ist nach Williams Aussage dasjenige, auf dem er in den 1850er Jahren im Chinesischen Meer gedient hat.

verbrachte ich einen großen Teil dieser vier Jahre und vier Monate."
Im Mittelmeer nahm die „Retribution" Kriegsgerät von der Krim an Bord. Auch fand sie ein im Arktiseis verschollenes Schiff. Im März 1857 kam dann der Befehl, um die halbe Welt zu fahren und vor China ein Geschwader zu verstärken. Auf dem Weg dorthin sollte in Peru haltgemacht werden, um einen Aufstand unterdrücken zu helfen.
In Rio de Janeiro ging unser Seemann an Land, um Geflügel, anderes Fleisch sowie Obst für die Mannschaft einkaufen zu helfen – in dem Bewußtsein, daß er einer der ersten Heiligen der Letzten Tage war, der seinen Fuß auf brasilianischen Boden setzte.
Am 1. Mai 1858, Williams 21. Geburtstag, bekamen er und die Mannschaft in Honululu auf Hawaii Landurlaub. William hatte vor seiner Abreise aus England gehört, daß Brigham Young Missionare zu den pazifischen Inseln gesandt habe, und so versuchte der junge Mann, einige Heilige ausfindig zu machen, „konnte aber nichts über sie in Erfahrung bringen". Er wußte nicht, daß die Kirche ihre Missionare aus dem Pazifik zurückgerufen hatte, denn diese sollten, falls nötig, Zion gegen eine Armee der Vereinigten Staaten verteidigen helfen, die damals gerade auf dem Marsch nach Utah war. Die letzten Missionare, die in Hawaii gearbeitet hatten, reisten ausgerechnet am selben Tag ab, als William in Honululu ankam. So mußte unser junger mormonische Seemann, von jedem Kontakt mit der Kirche abgeschnitten, weiterhin seinem Glauben selbst Nahrung geben. Immer wieder las er die Schriften der Kirche, die er mit sich führte. Als Priester im Aaronischen Priestertum „wußte er um die Vollmacht des Priesters, das Abendmahl zu segnen", und so fühlte er sich darin gerechtfertigt, daß er in seiner „Fleischerei" an Bord des Schiffes seinen eigenen Abendmahlsgottesdienst hielt. „Ich habe oft zum Herrn gebetet und ihn gebeten, er möge mich bei dieser heiligen Handlung anerkennen." Sonntags ging William nach dem Schiffsgottesdienst in seine Kajüte; dort „stellte ich Schiffszwieback und Wasser auf

Seine Suche nach Zion führte ihn in den Kampf und um die Welt.

einen Tisch und betete. Danach habe ich immer das Brot und das Wasser gesegnet und davon genommen. Auf diese Weise habe ich viel geistige Kraft empfangen."
Als die „Retribution" wenige Wochen später in Hongkong anlangte, führten Frankreich und England Krieg gegen China. Die „Retribution" schloß sich der „Cruiser", der „Furious", der „Lee" und der „Dove" an und beteiligte sich mit ihnen viele Monate an den Kampfhandlungen. Das Geschwader trug zur Beendigung des Krieges bei, indem es den Jangtse flußaufwärts bis Nanking fuhr und dort in einem heftigen Gefecht die Stadt so lange beschoß, „bis alle ihre Kanonen zum Schweigen gebracht waren". Am nächsten Tag wurde die „Retribution" beschossen und schwer beschädigt. William beobachtete entsetzt, wie einem Kameraden das Bein abgeschossen wurde und einem Matrosen, der ihm zu Hilfe eilte, der Arm abge-

schossen wurde. Die „Retribution" ließ einen Hagel von Granaten und Kartätschen mit 24-Pfund-Raketen los, der große Gebäude in Brand setzte, so daß die Menschen zu Tausenden flohen". Schon nach einigen Tagen kapitulierte die chinesische Regierung, und die „Retribution" kehrte zu dem britischen Hafen in Honkong zurück.

Der nächste Befehl lautete, daß eine besondere Jacht nach Japan zu eskortieren sei. Sie sollte dort dem japanischen Kaiser als Geschenk der britischen Regierung übergeben werden. Japan hatte seine Häfen und seinen Handel erst vier Jahre zuvor für den Westen geöffnet, und zwar aufgrund des berühmten Besuchs von U.S.-Admiral Matthew C. Perry im Jahre 1854. William war einer der ersten Europäer – wahrscheinlich auch der erste Heilige der Letzten Tage – ,

der dieses Land besuchte. Seine Ausflüge an Land begeisterten ihn, und er war von den Japanern tief beeindruckt. „Ich erkannte, daß sie in bemerkenswerter Weise für Reformen aufgeschlossen waren, mehr als jedes andere Volk, das ich kennengelernt hatte, und ich verspürte den Wunsch, ihnen das Evangelium zu predigen." Viele Jahre später, als Siebziger in Utah, betete er oft, er möge nach Japan auf Mission berufen werden, doch war er dafür schon zu alt, als Heber J. Grant dort 1901 die erste Mission der Kirche eröffnete.

Die „Retribution" setzte ihre Patrouillefahrten, die sie in alle Welt führten, fort, indem sie sich dem britischen Ostindien-Geschwader anschloß. Das Schiff verbrachte drei Monate vor Ceylon und barg aus einem gesunkenen Postschiff Geld, Maschinen und andere wertvolle Ladung.

Bald nach der Abreise aus Ceylon fuhr die „Retribution" gegen ein nicht auf der Karte verzeichnetes Korallenriff, wobei der Boden des Schiffes zersplitterte. Um das gefährliche Leck abzudichten, „spannten wir ein riesiges geteertes Segeltuch unter das Schiff und über das Loch". Dann fuhr es mit Volldampf zum Hafen. Während der drei Monate, als das Schiff zur Reparatur im britischen Trockendock in Bombay lag, erkrankte die Mannschaft an Cholera. William hat berichtet: „Ich wurde auch davon befallen und zum Hospitalschiff gebracht. Ich betete, der Herr möge mich verschonen." Er genas und half bei der Pflege seiner erkrankten Schiffskameraden.

Nach der Reparatur kam der letzte große Auftrag der „Retribution". Sie sollte zwei großen Dampfschiffen helfen, das erste Unterwasserkabel für Nachrichten zwischen Indien und dem Roten Meer – von Karatschi (Pakistan) nach Aden – zu verlegen. Im Oktober 1860 kam der Befehl zur Heimreise. Wieder fuhr Williams Schiff nach Südwesten über den Äquator und um das Kap der Guten Hoffnung, sodann entlang der Westküste Afrikas und nochmals – zum letztenmal – über den Äquator. Am 20. Dezember landete es in Portsmouth in England und beendete damit seinen dreijährigen Einsatz in aller Welt. Damit war William Wood, der junge britische Matrose, einer der ersten – wenn nicht *der* erste – Heiligen der Letzten Tage, die um die ganze Welt gereist sind. Mit einem Orden für hervorragende Dienste in der Tasche, eilte er nach Hause und überraschte seine Familie, die sich gerade zum Weihnachtsessen hinsetzte. □

(Schluß folgt nächsten Monat.)

Layne T. Derrick

mirian

Sie hatten sie geschlagen und verspottet. Könnte sie ihnen vom Evangelium erzählen?

Als ich in Quito, der wunderschönen Hauptstadt von Ecuador, als Missionar diente, habe ich ein junges Mitglied der Kirche, ein Mädchen, kennengelernt, das beispielhaft gezeigt hat, was es bedeutet, sich rückhaltlos für die Bekehrung seiner Mitmenschen einzusetzen. Das Haus dieses jungen Mädchens war eines der bescheidensten in Quito, doch ihr Herz war eines der größten.

Ich werde meine erste Begegnung mit ihr nie vergessen. Sie war sehr klein – höchstens eineinhalb Meter –, und ihr hellbraunes Haar fiel leicht gelockt bis zu den Schultern herab. Eines unterschied sie jedoch von den anderen Mädchen in ihrem Alter: Sie hatte keine Zähne. Das wäre nichts Ungewöhnliches gewesen, wenn sie schon ziemlich alt gewesen wäre, aber Mirian war kaum 19.

„Was ist denn mit Mirians Zähnen passiert?" fragte ich meinen Mitarbeiter, als wir kurze Zeit später von ihr fortgingen.

„Das möchte ich auch gern wissen", antwortete er, „doch darüber hat nie einer etwas gesagt."

Vorerst vergaßen wir dieses Rätsel bei der Missionsarbeit, mit der wir beschäftigt waren. Eine Woche nach unserem ersten Besuch kamen wir jedoch wieder zu Mirian. Ihr Vater, Bruder Sanchez, war vor ungefähr einem Jahr gestorben, und dies hatte viel Schweres für die Familie mit sich gebracht. Schwester Sanchez mußte jetzt am anderen Ende der Stadt gegen niedrigen Lohn lange Stunden als Waschfrau arbeiten. Deshalb hatte Mirian von der Schule abgehen müssen, damit sie sich um die Kinder kümmern konnte, während ihre Mutter arbeiten ging. Auch hatten sie aus ihrem früheren Viertel in dieses kleine Haus mit nur einem Zimmer ziehen müssen. Wir machten uns Sorgen um sie und versprachen, daß wir sie regelmäßig besuchen würden.

An jenem Tag kam auch Rosa vorbei, eine Freundin von Mirian, die kein Mitglied war. Mirian schlug vor, wir sollten Rosa ein wenig vom Evangelium erzählen. Wir gingen eine Diskussion teilweise mit ihr durch, doch zeigte sich bald, daß sie kein Interesse hatte. Trotzdem fragten wir sie, ob wir auch zu ihrer Familie kommen und ihr unsere Botschaft bringen dürften, und sie stimmte zu.

Am nächsten Tag gingen wir zu der Familie Sanchez und baten Mirian, mit uns zu Rosas Familie zu gehen. Zu unserer Überraschung schlug sie dies ab und führte einige fadenscheinige Ausreden an. Wir merkten, daß sie uns etwas verschwieg, und baten sie, uns den wahren Grund zu nennen. Da begann sie, alles zu erklären:

Rosa wohnte in einem Viertel, wo auch Mirian vor dem Tod ihres Vaters gewohnt hatte. Nach seinem Tod hatten die Leute dort angefangen, Gerüchte über ihre, Mirians, Mutter zu verbreiten.

„An einem Abend hatte ich dann genug. Ich bin hinausgegangen und habe meine Mutter verteidigt. Ich wußte, wie es wirklich war, und habe sie verteidigt. Aus der Nachbarschaft beschlossen einige, sich gegen mich zusammenzurotten und mir eine Lektion zu erteilen, die ich nie vergessen würde. Sie fingen an, mich zu schlagen, meistens ins Gesicht. Und dabei habe ich alle Zähne verloren", sagte sie, indem sie auf ihren Mund zeigte.

Nachdem sie uns erzählt hatte, was geschehen war, schien sie erleichtert zu

sein und sagte, sie werde mitgehen, wenn wir es wirklich wollten. Wir waren von ihrem Mut beeindruckt und stimmten darin überein, daß sie sogar mitkommen *sollte*.

Der Abend für die Diskussion kam heran, und mein Mitarbeiter und ich gingen den Weg zum Haus der Sanchez' hinauf. Schwester Sanchez begrüßte uns an der Tür, und aus ihren Zügen sprach Mißbilligung. „Ich möchte nicht, daß meine Tochter wieder zu diesem schrecklichen Ort geht", sagte sie mit Nachdruck. Wir wußten nicht, was wir sagen sollten, doch Mirian wußte es. Wir hörten schweigend zu, während sie ihrer Mutter Zeugnis gab, daß sie wisse, es gebe einen besonderen Grund, warum sie mit uns gehen müsse. Zögernd willigte Schwester Sanchez ein, jedoch nur auf unser feierliches Versprechen, daß wir sofort zurückkämen, wenn Schwierigkeiten einträten.

Leider stellte sich heraus, daß Rosas Familie kein Interesse daran hatte, etwas über die Kirche zu hören. Als wir weggingen, fing Mirian an, uns von den anderen Familien in dem Viertel zu erzählen, auch von einem Mann, mit dem sie sich eine Zeitlang getroffen hatte, bis sie gemerkt hatte, daß er sehr weltlich gesinnt war und schlechte Gewohnheiten hatte. Der Geist berührte mich, und ich bestand darauf, daß Mirian uns zu ihm führe. Sie tat es sehr zögernd, führte uns aber auf den Pfad zu dem Haus, wo Luiz mit seinen Eltern und seinem Sohn wohnte. Als er die Tür aufmachte, war er ziemlich überrascht, uns zu sehen, bat uns aber herein und hörte gespannt an, was wir ihm zu sagen hatten. Als wir mit der regulären Diskussion fertig waren, erzählte er uns, daß er neuerdings den Wunsch hege, sich der wahren Kirche Gottes anzuschließen, aber nicht wisse, welche es sei und wo sie zu finden sei. Er hatte schon die ersten Schritte der Umkehr getan, meinte aber, es sei mehr notwendig. Er verkündete uns, sein Herz sage ihm, daß wir in der Tat von der wahren Kirche des Herrn kämen. Eine Woche später wurde er getauft.

Mit Mirians weiterer Hilfe – auch Luiz half mit – tauften wir in diesem Viertel innerhalb von sechs Wochen fast 25 Personen. Ich werde nie vergessen, wie wir uns entschlossen haben, mit all denen zu sprechen, die Mirian so übel mitgespielt hatten. Als wäre nie etwas geschehen, half Mirian mit, diese Familien zu belehren, und mehrere von ihnen bekehrten sich zum Evangelium.

Mirian hat durch ihren tiefen Glauben an den Herrn und seine schützende Macht die Furcht vor ihren Mitmenschen überwunden und mitgeholfen, diejenigen das Evangelium zu lehren, die sie für das ganze Leben entstellt hatten. Viele von ihnen verehren jetzt ihren Namen, weil sie ihnen vergeben und ihnen das Evangelium Jesu Christi gebracht hat. □

Anmerkung des Herausgebers: Nicht lange nach diesem Ereignis starb Mirian an den Folgen eines Blinddarmdurchbruchs. Doch vorher hat sie als Mitglied großartige Missionsarbeit geleistet und ihren Mitmenschen ein hervorragendes Beispiel gegeben.

DIE BUSFAHRT

Orvid Zollinger

Es war einer jener warmen Sommernachmittage, an denen sich die Gedanken in Tagträumen verlieren und der Gedanke an Arbeit oder Studium sich verflüchtigt. Während meiner Mission war es mir an solchen Tagen am schwersten gefallen, meine Gedanken auf die Arbeit zu richten. Mit dem Studium war es jetzt ebenso. Seit dem Vormittag war ich nun in den Vorbergen östlich des Universitätsgeländes und sammelte Wurzeln. Mein Labormitarbeiter und ich sammelten sie seit einiger Zeit für ein botanisches Projekt. Wir brauchten nun schon doppelt soviel Zeit dafür wie vorgesehen, weil wir beim Sammeln der Pflanzen viel Zeit damit verbrachten, Schmetterlingen nachzujagen. Als wir

mit dem Sammeln endlich fertig waren, nahm mich mein Laborpartner mit dem Auto bis dahin, wo wieder Menschen wohnten, und dann stieg ich in den Bus, um nach Hause zu fahren. Es war Freitagnachmittag, und da mich der stille Zauber des Frühsommertages noch immer fesselte, beschloß ich während der Heimfahrt, den Samstag dem sonnigen Strand und dem kühlen Wasser zu widmen.

Ich fing gerade an, mir diesen Tag ein wenig mehr auszumalen, als die Bremsen das bekannte Zischen von sich gaben und ich bemerkte, wie ein kleiner Chicano-Junge vorn in den Bus einstieg.

Der Bus war ungefähr halbvoll. Von vorn bis zu mir waren mehrere Plätze frei, und so achtete ich nicht weiter darauf. Ich schaute wieder aus dem Fenster und ließ die Gedanken zu den Wochenendträumen schweifen.

Gerade war ich dabei, wieder in meine Tagträume zu versinken, als ich den Jungen aus dem Augenwinkel erneut erblickte. Er war an zwei leeren Sitzen vorbeigegangen und schien gerade auf den neben mir zuzukommen. Er war ungefähr neun oder zehn, und er trug Jeans, verwaschene, aber saubere und ein rotkariertes Hemd. Das Hemd wirkte ein bißchen zu groß; wahrscheinlich war es vom älteren Bruder. Als er herankam, starrte ich fest entschlossen aus dem Fenster und hoffte, er würde an mir vorbeigehen und sich auf einen der leeren Plätze hinter mir setzen. Pech gehabt!

„Hallo!" sagte er, indem er sich neben mir hinplumpsen ließ. Sein Lächeln war so breit, daß es für sein Gesicht eineinhalb Nummern zu groß zu sein schien. Ich wollte nicht zurücklächeln, aber sein Lächeln war so ansteckend, daß ich mich nicht halten konnte.

„Hallo!" antwortete ich, indem ich versuchte, wieder meine strenge Haltung einzunehmen.

„Prima Tag, was?" sagte er.

„Ja", antwortete ich, „prima Tag." Diesmal gelang es mir, nicht zu lächeln, und ich schaute wieder aus dem Fenster, in der Hoffnung, daß das Gespräch damit zu Ende war. Der Tag war zu sehr zum Tagträumen geschaffen, als daß ich ihn verschwenden konnte, indem ich mit so einem Knirps über das Wetter redete. Einen Augenblick herrschte Schweigen, und ich fing wieder an, mich zu entspannen und mir vorzustellen, wie ich am Strand Volleyball spielte.

„He, sind Sie verheiratet?"

„Was?" fragte ich, indem ich mich wieder zu dem Jungen wandte. Sein Lächeln schien, wenn das möglich war, noch breiter als vorher zu sein.

„Ob Sie verheiratet sind!"

„Nein", antwortete ich kühl und hoffte, er würde den Wink verstehen.

„Oh", sagte er und senkte enttäuscht den Blick. Sein Lächeln verschwand. Anscheinend überraschte ihn dies. Er dachte nach. Aber gleich darauf blickte er wieder auf, und seine Augen leuchteten noch mehr als vorher. „Aber Sie werden doch heiraten, nicht?"

Ich versuchte, nicht zu lächeln, aber seine Augen und diese Zähne machten es mir unmöglich. „Ja", sagte ich, ebenfalls lächelnd, „das werde ich wohl."

„Und wenn Sie verheiratet sind, werden Sie Ihre Frau dann liebhaben?"

Nun war ich überrascht. Die Frage schien zu einem so kleinen Jungen nicht zu passen. Ich hatte das Gefühl, als ziele er auf etwas ab, aber ich wußte nicht

genau, worauf. „Natürlich", antwortete ich vorsichtig, „das werde ich."
„Und wenn Sie jemand liebhaben, möchten Sie auch immer mit ihm zusammen sein, auch wenn Sie tot sind?"
Da fiel der Groschen. Der Junge stellte mir eine Goldene Frage. Es war ein Mormone. Da saß ich und schaute ihn an. Ich antwortete nicht, denn ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Wie viele Male hatte ich fast dieselbe Frage gestellt – nämlich während meiner Mission in Brasilien – im Bus und auf der Straße? Aber das war meine Missionszeit, das war damals, nicht jetzt. Es schien unfaßbar, daß ein zehnjähriger Junge mir hier, zu Hause, die gleichen Worte sagte. Der Bus wurde langsamer, und der Junge stand auf. Dabei zog er etwas aus der Tasche und gab es mir.
„So, hier muß ich raus. Hier, nehmen Sie. Da stehen die Namen von zwei Freunden von mir drauf. Wenn Sie mehr wissen wollen, rufen Sie sie doch an! Tschüß!" Und fort war er.
Ich starrte auf die Broschüre, die er mir gegeben hatte. Sie war in der Mitte gefaltet und an den Ecken etwas ausgefranst. Ich faltete sie auseinander und las den Titel „Der Plan der Erlösung".
Vor fast zwei Jahren war ich von Mission zurückgekommen. Ich hatte mein Missionstagebuch, Dias, Andenken und eine Menge Erinnerungen mitgebracht. Aber meine Mission hatte ich zurückgelassen. Wie vielen hatte ich von der Kirche erzählt, seit ich zu Hause war? Wie oft hatte ich die Goldenen Fragen gestellt? Wie viele Leute kannte ich, die vielleicht Interesse hätten, wenn ich das Thema nur anschneiden würde? Hier hatte ich etwas über das Missionieren gelernt, was ich während meiner ganzen Mission nicht gelernt hatte, und noch dazu von einem kleinen Jungen, der nichts hatte außer einem Zeugnis und einem Lächeln.
Der Bus füllte sich jetzt mit Menschen. Wir waren unweit des Zentrums, und es war kurz vor fünf. Ein junger Mann im Straßenanzug setzte sich neben mich. Verlegen stopfte ich die Broschüre in die Hemdtasche und schaute auf meine Füße hinunter. Ich dachte noch über den Jungen nach. Obwohl er noch so klein war, war er mehr Missionar, als ich es je gewesen war. Ich blickte wieder auf. Der Mann neben mir schaute aus dem Fenster, wahrscheinlich in Tagträume versunken.
„Schöner Tag, nicht wahr?" sagte ich, ohne erst nachzudenken.
„Ja", sagte er, ebenfalls lächelnd, „ein sehr schöner Tag."
Ich saß einen Augenblick da und hantierte mit der Broschüre in meiner Tasche. Dann fragte ich, indem ich mein breitestes Lächeln aufsetzte: „Sind Sie verheiratet?" □

DIE MORGENDÄMMERUNG

DIE BOTSCHAFT

Elder Loren C. Dunn vom Ersten Kollegium der Siebzig

Ich laufe sehr gern.

Als wir vor kurzem in Neuseeland waren, bin ich täglich frühmorgens von unserem Haus in der Arney Road in Auckland aus losgelaufen, manchmal bis Remuera, manchmal bis One Tree Hill, wobei ich verschiedenen Straßen folgte. In Neuseeland früh am Morgen zu laufen, kann einem sehr viel geben, denn das Land ist von auffallender Schönheit, und der Sonnenaufgang ist hier besonders eindrucksvoll. Manchmal ist der Himmel morgens wie in Flammen, wenn die ersten Sonnenstrahlen auf die sich türmenden Wolken fallen. An anderen Tagen sind die Farben morgens gedämpfter. Manchmal sieht auch alles trostlos und regnerisch aus. Man kann schwer voraussagen, was der Sonnenaufgang bringen wird. Manchmal wird es bei einer vielversprechenden Morgendämmerung plötzlich wolkig, und es gibt nichts außer Regen und Finsternis. Oder die Sonne bricht genau im richtigen Augenblick durch, und es entsteht ein einmaliger Sonnenaufgang. Jeder Tag ist anders. Jeder Tag birgt Geheimnisse, hält seine Überraschungen bereit.

Wie sehr ähnelt dies dem Leben! Auch wir wissen nicht genau, was der nächste Tag erwarten läßt. Wir müssen jeden Tag so nehmen, wie er kommt.

Das Evangelium Jesu Christi ist nicht dazu bestimmt, jeden Tag in wunderbarer Weise zu ändern – aus dunklen Wolken helles Licht zu machen. Vielmehr ist es dazu bestimmt, uns ein inneres Licht, eine Kraft zu geben, die uns hilft, für gute Tage dankbar zu sein und die schlechten mit Glauben und Entschlossenheit durchzustehen, bis ein neuer Tag Hilfe bringt.

„Denn ich weiß, wer sein Vertrauen in Gott setzt, der wird in seinen Prüfungen, in seinen Beunruhigungen und Bedrängnissen gestärkt und am letzten Tag emporgehoben werden." (Al 36:3.)

Vor ein paar Jahren, als wir in Boston in Massachusetts gelebt haben, hatte ich einmal eine besonders schlechte Woche. Sie wissen, was eine schlechte Woche ist,

nicht wahr? Es sind sieben schlechte Tage hintereinander. Am Ende der Woche fühlte ich mich niedergeschlagen, und ich tat mir etwas leid.

Eines Abends – meine Familie war zu Bett gegangen – beschloß ich, länger aufzubleiben und mich wirklich dem Herrn zu nahen, entschlossener als bei meinem regulären Morgen- und Abendgebet.

Ich kniete in dem dunklen Haus unten im Lesezimmer nieder. Meine Umstände machten es mir leicht, mich dem Herrn in tiefster Demut zu nahen, und ich schüttete mein Herz aus. Während ich betete, verspürte ich das Bedürfnis nach einer Bestätigung dafür, daß er da sei und Anteil nehme. Freilich wußte ich dies alles aus früheren Erfahrungen, doch zuweilen braucht man durch eine neue Bestätigung Kraft. Als ich betete und diese besondere Bitte äußerte, erlebte ich etwas sehr Bemerkenswertes. Ich hatte schon vorher geistige Erlebnisse gehabt, aber dies brachte mir mehr – eine Ausschüttung des Geistes, und zwar so real, daß ich ihn fühlen konnte. Er erfüllte meine ganze Seele, und zwar nicht nur einmal, sondern das Erlebnis wiederholte sich mehrmals innerhalb von ein bis zwei Minuten.

Ich habe das Zimmer an jenem Abend mit der absoluten und neu bestätigten, aus dem Geist geborenen Erkenntnis verlassen, daß der Erretter nicht nur lebt, sondern mich auch kennt und sich meiner mit einer wahrhaft göttlichen Liebe annimmt.

Dieses Erlebnis wirkte noch tagelang in mir fort und weckte in mir Liebe und Anteilnahme für meine Mitmenschen, sogar für Menschen auf der Straße, die ich gar nicht kannte! Während ich vorher mehr oder weniger gedankenlos an ihnen vorübergegangen war, interessierte ich mich nun für sie und nahm an ihnen Anteil. Sogar meine Familie schien mir noch mehr zu bedeuten. Ich fühlte mich mit allen Heiligen verbunden und wollte meinen Mitmenschen dienen.

Ich kann mich nicht mehr an die Prüfungen erinnern, vor denen ich damals gestanden habe. Sie sind vorübergegangen wie andere Prüfungen auch. Ich werde jedoch nie vergessen, wie mich der Geist an jenem Abend geheilt hat. Dies hat mir erneut bestätigt: Wenn wir uns richtig darauf einstellen, können wir vor den Herrn treten, und er wird uns auf die eine oder andere Art und in mehr oder minder starkem Maße den heilenden Einfluß des Geistes senden; und der Geist heilt nicht nur, sondern eint auch. So etwas braucht kein einmaliges Erlebnis zu sein, sondern es kann oft geschehen.

Mögen wir uns an jedem neuen Tag unseres Lebens rüsten – indem wir mit fester Absicht beten und die Gebote halten. Auf diese Weise wird das Licht des Heiligen Geistes aus uns hervorleuchten und uns aufrechthalten. Es wird uns helfen, aus dem, was vor uns liegt, das Beste zu machen. Es wird uns helfen, zu ändern, was geändert werden kann und soll, und unerschütterlich zu bleiben, wenn wir etwas durchmachen, was wir nicht ändern können.

„Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild. Er schenkt Gnade und Herrlichkeit; der Herr versagt denen, die rechtschaffen sind, keine Gabe." (Ps 84:12.) □

Entwürfe der neuen Tempel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. – Von links nach rechts: Entwurf für das Haus des Herrn in der Bundesrepublik Deutschland und in Chile; in Tonga und in West-Samoa; in Korea, in Schweden und in Südafrika; auf den Philippinen und in Tahiti; die größere Abbildung zeigt den Entwurf für Peru und Guatemala.

L.D.S. CHURCH
TRANSLATION SERVICES DEPT.
LIBRARY
NOV 12 1981